78. Jahrgang · Nr. 1 · Ostern 2023

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan



Verwandlungen

Schwerpunkt Begegnungen, die Menschen verwandeln

Dompfarre Segnung d. Liebenden · Einkehrtag · Erstkommunion · Unheilige Notizen im Archiv

Spirituelles Das Rosenkranzgebet · Wiener Karlskirche · Heilige Philippus

Lesestoff Nimm der Ohnmacht ihre Macht · Der Steffl

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Nichts für Feiglinge: Unsere Wunden zeigen. 4
- Ostern – Endstation Leben. 5
- Maria Magdalena – die Salbentragende und Apostelgleiche 6
- Gott begegnet uns immer neu auf unseren Wegen 8
- Mit Brot und Wein verwandelt werden 9
- Begegnung mit grandioser Folge 10
- Der Mensch ist ein Verwandlungskünstler 11
- Human Cocoon 12
- Die Schutzhülle unserer Existenz 13
- Die verwandelnde Kraft der Kunst 14
- »... wie eine Anti-Aging Pille« 15
- »Du musst zurück ins Leben ...!« 16
- Richtungsänderung 17
- Musik – garantiert mit Nebenwirkung 18
- Eine Begegnung, die mich verwandelt hat ... 20
- IMPULS_St. Stephan 23
- Als König unterwegs 24
- Segnung der Liebenden 25
- Blitzlichter aus St. Stephan 26
- Einkehrtag 28
- Mitarbeiterausflug 29
- »Die Auferstehung« von Enrique Fuentes 30
- Erstkommunionsvorbereitung 31
- Das älteste Matrikenbuch 32
- Unheilige Notizen im Archiv 33
- 300 Jahre Erzdiözese Wien 33
- MYTHOS MOZART 34
- Chronik 35
- Das Rosenkranzgebet 36
- Die Karlskirche in Wien 37
- Vortrag Maria Pócs 38
- Der hl. Apostel Philippus 39
- Buchvorstellung Melanie Wolfers 40
- Der Steffl 41
- Karwoche und Ostern im Dom 42
- Karwoche und Ostern im Pfarrgebiet von St. Stephan 43
- Termine 44
- Maria Grün und Flohmärkte 46
- Zum Nachdenken 48
- Impressum 48

Editorial

Begegnungen verwandeln



Kennen Sie die Geschichte von Sonja Knips? In der Sammlung des Wiener Belvederes gibt es ein Gemälde dieser Dame, gemalt von niemand Geringeren als Gustav Klimt. Sie war eine Adelige, die aus Geldnöten einen Wiener Großindustriellen geheiratet hatte. Unglücklich, kränklich und weil ihre Gesundheit ernsthaft in Gefahr war, ließ der Ehemann die erst 24-Jährige 1897/1898 porträtieren. Für den Auftrag wurde sie auch fotografiert. Die noch existierende Aufnahme zeigt eine behäbige, unscheinbare, schwermütige Frau, die ins Leere schaut. Fast ein Jahr benötigte der junge Klimt für die Fertigstellung des Ölgemäldes. In seiner Arbeit versuchte er, ihr Wesen und das Besondere an ihr herauszuarbeiten und malte schließlich eine junge, schöne, kluge und entschlossene Frau.

Auf einem weiteren Foto aus dem Jahr 1908 ist eine stark veränderte Sonja Knips zu erkennen. Hier schaut sie um zehn Jahre jünger aus – nahezu so, wie Klimt sie auf dem Ölgemälde Jahre zuvor dargestellt hat. Wie war das möglich? Sie hatte inzwischen einen Sinn in ihrem Leben gefunden. Selbstbewusst und gesellschaftlich anerkannt, hatte sie sich zu einer interessanten Persönlichkeit und großen Kunstmäzenin entwickelt. Es war Klimts Gabe, von Anfang an das Positive und Schöne in Sonja Knips zu sehen und in ihr Begeisterung und neue Lebensfreude zu wecken. Künstler haben offenbar manchmal einen anderen, einen tieferen Blick auf das Leben. Einen, der verwandeln kann.

Wandlungen damals wie heute

Circa 33 nach Christus. Die Jünger Jesu sitzen beisammen. Die aufregende Zeit, in der sie das Leben nur so in sich aufgesogen haben, ist vorbei. Die Katastrophe eingetreten. Jesus ist tot. Jetzt haben sie Angst. Sie zweifeln. Sie sind verstockt und schließen sich ein. Es ist alles aus. Doch dann begegnen sie dem Auferstandenen in verwandelter Gestalt und erkennen ihn. Eine Begegnung, die ihr Leben für immer verändern sollte.

Vielleicht ergeht es uns manchmal wie den Jüngern. Eine intensive Lebensphase endet. Ein trauriges Schicksal drückt uns zu Boden. Wir sind an einer Aufgabe gescheitert und enttäuscht. Oder es sind einfach die vielen kleinen täglichen Anstrengungen, die uns ermüden und alle Freude nehmen. Die Folge: Wir wenden uns vom Leben ab und verschließen uns.

Wenn mir dann etwas begegnet, was mir eine neue Sicht auf mein Leben schenkt: ein Text, der mich mit meiner innersten Sehnsucht in Berührung bringt, ein Kunstwerk, das mir einen neuen Sinn erschließt, oder ein Musikstück, in das ich mich ganz fallen lassen kann. Oder wenn ich einem Menschen begegne, der mich so annimmt, wie ich bin – in meiner Kleinheit und Schwerfälligkeit. Der aber zugleich auch das Gute und das Große in mir erkennt – so, wie ich werden könnte, wie ich gemeint bin. Dann wandelt sich Resignation in Begeisterung.

Gott hat diesen Blick auf uns: Er sieht nicht nur die sich angestrengt durch ihr Leben fressende Raupe, den in sich geschlossenen Kokon, sondern erkennt in uns von Anfang an den entfalteten Schmetterling in all seiner Schönheit. Lassen wir uns durch diesen liebenden Blick Gottes auf uns verwandeln! Täglich neu.



Herzlich, Ihre Birgit Staudinger

Martin Staudinger

Liebe Freunde!

Bin ich noch derselbe, der ich einmal war? Ist das Leben wirklich umfassend am besten durch die beständige Veränderung in der Begegnung zu erklären, wie Martin Buber es beschrieben hat? Gott sei Dank zieht sich manch roter Faden durch die ganze Lebensgeschichte. Der Begriff vom roten Faden kommt ja ursprünglich aus der Seefahrt. Zwecks der eindeutigen Erkennbarkeit wurde in alle Schiffstaue der britischen Marine ein durchgehender, roter Faden miteingewoben, der nicht herausgelöst werden konnte.

Vergänglichkeit und neue Sichtweisen

Ich hatte das Glück, in meinem naturwissenschaftlich ausgerichteten Realgymnasium in Wien Meidling in Bildnerischer Erziehung einen Künstler als Professor genießen zu dürfen, der uns oftmals in das „20er Haus“ entführte. Damit hat er uns – mehr als vielen meiner Mitschüler lieb war – neue zeitgenössische Kunst sehr nahegebracht. Und irgendwann begann sie zu mir zu sprechen. Der Animo war geweckt, und mit einem Klassenkollegen, der schon viel weiter als ich war, haben wir auch eigenständig Ausstellungen besucht und uns in manches Oeuvre eines lebenden Künstlers vertieft. Als Theologiestudent setzte ich diese abenteuerliche Entdeckungsreise fort und war von der direkten Begegnung mit Hermann Nitsch und Alfred Hrdlicka, wahren Titanen der Kunstszene in den 80er Jahren tief beeindruckt. Nicht nur Kopien von Kunstwerken, sondern Originale, ausgeborgt aus der Artothek der Stadt Wien, zierten meine Wände im kargen Zimmer des Priesterseminars. Die Ausstellung der übermalten Totenköpfe von Arnulf Rainer in der Galerie Ulysses beeindruckten mich wegen ihres nachdrücklichen Hinweises auf die Vergänglichkeit des Lebens so sehr, dass ich mir mein Zimmer mit vielen Kopien der übermalten Totenschädel plakatierte. War es doch diese Begrenzung des Lebens, die ja für mich den Ausschlag für meine Entscheidung gegeben hatte, den Priesterberuf anzustreben. Was wiederum zur Folge hatte, dass mich wohlwollende Kollegen beim Ausbildungsleiter verpfiffen, ich sei wohl depressiv. Bald erfolgte sein Besuch an meiner Zimmertür, und ich konnte ihn nur mit Mühe überzeugen, dass ich nicht therapiebedürftig sei, sondern mich nur intensiv mit neuen Ausdrucksformen der künstlerischen Szene beschäftigte.

Und diese Welt zeitgenössischer Künstler und Künstlerinnen beschenkt mich bis heute. Seit fast 26 Jahren betreibe ich eine Galerie im Pfarrhaus und darf dafür den Kontakt mit vielen Kunstschaffenden als ein wahres Gottesgeschenk erleben. Viele Sichtweisen auf den Menschen und seine Verfassung wären mir sonst verborgen geblieben. Mit dieser Kunst auch in dem großen Rahmen des liturgischen Jahres am Dom mitzuwirken, ist für mich die Königsdisziplin von Lebensgewinn durch Kunst geworden. Gerade die mannigfaltigen Projekte der Konzeption von Fastentüchern, die sich auf Ostern zu auch verwandeln, ist mir eine Herzensangelegenheit geworden. Heuer wird aus der kokonartigen Figur ein lebendiges Gebilde aus drei Schmetterlingen, die für uns die drei göttlichen Tugenden symbolisieren sollen, die uns wahrhaft die verwandelnde Kraft der Auferstehung spüren lassen. Der sicher manchmal auch berechtigten Kritik an den Kunstinstallationen im Dom begegne ich gerne mit der wiederholten Einladung, einfach einen zweiten vertieften Blick auf die Kunstwerke zu werfen, wenn der erste Anblick nicht zum vollständigen Durchblick führt.



Die staunenden und zweifelnden Jünger nach der überwältigenden Erfahrung der Auferstehung stehen dafür Pate.

Mit den besten Segenswünschen für eine kraftvolle Erfahrung der verwandelnden Kraft der Auferstehung grüßt Sie in und rund um St. Stephan

Ihr dankbarer und fürbittender



Toni Faber



Dompfarrer: Suzy Stöckl | Titelbild: Eva Petrič

Titelseite: „Human Cocoon“ – Fastentuch im Stephansdom 2023, gestaltet von der Künstlerin Eva Petrič. Eine ausführliche Betrachtung lesen Sie auf S. 12/13

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Nichts für Feiglinge: Unsere Wunden zeigen.

Eine Begegnung, die verwandelt: Jesus und der Apostel Thomas (Johannesevangelium 20,24-29). Von Pater Christian Marte SJ

Thomas – Apostel für unsere Zeit und unser Lebensgefühl. Wir sind oft wie Thomas. Wir glauben nur das, was wir sehen. Vieles läuft falsch: bei uns selbst, in unserem Land, in der Welt. Für Thomas ist auch vieles falsch gelaufen. Die ganze Hoffnung hat er auf Jesus gesetzt – und der ist tot, hingerichtet durch die Römer. Am Kreuz vor der Stadt Jerusalem. Und jetzt sagen die Freunde, er lebe. Wenig realistisch. Auferstehung? Wer soll das glauben? Das will ich zuerst sehen. Thomas ist uns nahe, ich verstehe ihn gut.

Auferstehung – Neu anfangen

Gerade mit dem Wort „Auferstehung" habe ich mir lange schwer getan, trotz Theologie-Studiums. Es war für mich ein künstliches Plastikwort. Wenn Auferstehung so wichtig ist für uns Christinnen und Christen: Warum spüre ich Auferstehung dann nicht? Geholfen haben mir Exerzitien, in denen ich nur die biblischen Auferstehungsberichte meditiert habe. Und da ist es mir aufgegangen. Auferstehung bedeutet: Neu anfangen. So übersetze ich es für mich. Und wenn ich etwas Neues beginne, dann merke ich manchmal: das ist ein Auferstehungsmoment.

Einen neuen Anfang setzen können. Das ist meine liebste Definition von Freiheit. Und sie ist auch ein großer Trost. Wenn ich im Gefängnis bin und mit Häftlingen spreche, dann kann ich ihnen sagen: Wir sind nicht vollständig durch unsere Vergangenheit festgelegt. Wir dürfen neu beginnen. Diese Chance des Neubeginns bekommt auch Thomas.

Zeigen und Berühren von Wunden

Jesus zeigt Thomas seine Wunden. Er fordert Thomas auf: Berühre meine Wunden! Das verwandelt Thomas. Er antwortet: „Mein Herr und mein Gott!" Das ist die stärkste Aussage zur Göttlichkeit Jesu in der ganzen Bibel.

Mitte Februar 2023 war ich in der Ukraine, in Lemberg. Gleich am ersten Tag gab es drei Mal Luftalarm: immer wieder Sirenen. Dann hören wir sechs explodierende Raketen. Die Kinder haben Angst. Die Erwachsenen versuchen sich zu beherrschen. Frauen sind in Sorge um ihre Männer an der Front. All das selbst zu erleben, an Ort und Stelle und nicht nur durch Medienberichte, das verändert und verwandelt. Die Verwandlung des Thomas, sein neuer Blick auf die Wirklichkeit: das alles beginnt mit dem Sehen der Wunden.

In unserer Kultur ist das Zeigen von Wunden unerwünscht. Die polierte Oberfläche dominiert, das perfekte Design: bei uns als Einzelnen, in unseren Betrieben, in der Kirche und in der Gesellschaft als Ganzes. Die Wirklichkeit hinter der Fassade schaut anders aus: verwundete



Jesus zu Thomas: „Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" (Johannes 20,27). Darstellung von Michelangelo Merisi da Caravaggio: Der ungläubige Thomas (um 1601)

Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

Menschen, einsame Menschen, bittere Menschen.

Wie kommt man heraus aus solchen Lebenssituationen? Verwandlung zum Guten hin kann es geben, wenn wir unsere Wunden zeigen dürfen: dass wir uns manchmal schämen, dass wir einsam sind, unsicher, traurig oder wütend.

Das braucht Mut und ist nichts für Feiglinge. Jesus ist hier unser Vorbild. Er zeigt seine Wunden. Woran erkennen die Jüngerinnen und Jünger den Auferstandenen? An seinen Wunden. Nicht an seinen Leistungen.

Wenn Sie etwas Inspirierendes lesen wollen, dann schauen Sie sich die Bücher von Brené Brown an. Die amerikanische Professorin schreibt über die Kraft der Verletzlichkeit (engl. vulnerability). Auch online gibt es gute Videos von ihr.

In der katholischen Tradition haben wir Orte, unsere Wunden zu zeigen. In Exerzitien, in der geistlichen Begleitung, in der Beichte. An diesen geschützten Orten können wir Jesus unsere Wunden hinhalten – und merken dann, dass er uns gut versteht und dadurch noch näher ist. Das ist der Moment der Verwandlung, den auch Thomas erlebt.

Es braucht Mut, unsere eigenen Wunden zu zeigen. Eher wollen wir sie ja verstecken. Wenn wir uns an Jesus orientieren (für Christinnen und Christen: An wem sonst?), dann dürfen wir uns trauen, unsere Wunden zu zeigen. So wie Jesus. Das verwandelt unsere Beziehungen: Sie werden tiefer, ehrlicher und offener für die Wunden anderer. Und es bringt uns Jesus nahe, so dass wir langsam, vorsichtig, zögernd mit Thomas sagen können: „Mein Herr und mein Gott!“. ■



Pater Christian Marte SJ leitet das Jesuitenkolleg in Innsbruck und ist in Innsbruck auch Gefängniskaplan.

Marte: Jesuitenkolleg Innsbruck | Friedhof: Franz Kerschbaum



Ostern – Endstation Leben.

Was wissen wir eigentlich von der Auferstehung? Vom Tod? Und dessen Verwandlung ins Leben? Domkurat Stefan Jagoschütz über Friedhöfe, Orte der Endgültigkeit, Begräbnisse, die Gefahr frommer Floskeln und die Sehnsucht, ein Zeuge der Auferstehung zu sein

Begräbnisse zu feiern: ich liebe es. Nicht, weil ich ein guter Tröster bin. Der große Versteher. Der den Trauernden detailliert sagen könnte, was nach dem Tod sein wird. Wohin wir gehen. Und was uns dort erwartet – im Land jenseits aller Ferne. Was weiß ich schon? Mit Ostern habe ich mir immer schwergetan. Bis heute. Weil wir das Wort „Auferstehung“ oft einfach wie eine fromme Floskel benützen. Sätze sagen, die man halt so sagt. Aber ich möchte gerne jemandem gut beistehen und merke: das Land der Trauer und des Tröstens ist mir oft fremd. Und dennoch gehören Begräbnisse zu meinen Lieblingsaufgaben. Auch wenn ich an meine Grenzen komme. Wie ich ohnmächtig und beklommen vor dem Sarg stehe. Mit fragenden Blicken ins offene Grab schaue. Und mir das Herz weh tut, wenn ich sehe, wie Menschen weinen und trauern. Was wirklich sagen? Weil sich vieles so einfach sagt: dass der Tod nicht das Ende ist, sondern der Beginn eines neuen Lebens. Und dass einem das Leben nicht genommen, sondern nur gewandelt wird. Ich frage mich oft: erreicht diese Botschaft die, die um einen lieben Menschen trauern, wirklich? Finden sie darin Trost? Steht Hoffnung über dem Abschied? Oder der Gedanke: aus und vorbei.

Dem Tod ins Auge zu sehen, bedeutet: dem Leben ins Auge zu sehen

Ich mag Friedhöfe. Diese Orte der Erinnerung. Die Geschichten vom Leben erzählen. Und es ist gut, dass es solche Orte gibt. Die uns sagen: Ich bin, was du sein wirst. Was du bist, war ich. Und die auch Fragen stellen: wie hältst du es mit dem Tod? Mit der Auferstehung? Friedhöfe haben etwas Endgültiges. Und auch nicht. Weil es das nicht gewesen sein kann! Sage ich mir. Dem Tod ins Auge zu sehen, bedeutet auch, dem Leben ins Auge zu sehen. Sich mit dem einen auseinanderzusetzen, bedeutet gleichzeitig, viel über das andere zu lernen, sagt Cicely Saunders, die Begründerin der modernen Hospizbewegung und Palliativmedizin. Und mit dem Tod Bekanntschaft zu machen, heißt mit dem Leben Bekanntschaft zu machen, schreibt Hannes Benedetto Pircher in seinen Betrachtungen eines Grabredners. Dass wir sterben, ist ein unleugbares Faktum. Jede und jeder hat diesen Weg zu gehen. Aber dieser Tatsache setzen wir eine Botschaft entgegen: Ostern. Das ist kein billiges Ablenkungsmanöver. Keine Vertröstung. Sondern Verheißung. Ich halte mich an Jesus. Der sagt: Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Ich will es glauben. Dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Weil ihn einer besiegt hat. Sodass wir das Unfassbare glauben ▶

können. Es ist ein Ringen um diesen Glauben an die Auferstehung. Dass es Ostern wird in uns. Und wir uns von dieser tröstlichen Botschaft verwandeln lassen. *„Denn Leben heißt: sich wandeln. An den Auferstandenen glauben – das wird auf der einen Seite in einer eigenartigen und verwirrenden Zeit immer schwierig sein und auf der anderen immer ein befreiendes Wunder voll Zukunft und Hoffnung“*, sagte der vor zehn Jahren verstorbene Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher.

Auferstehung ist der Beweis der Liebe

Im Tod geschieht Verwandlung. Auch die Natur lehrt es uns. Denken wir nur an ein Weizenkorn zum Beispiel, das in die Erde gelegt wird. Oder wie wir es von der Liebe sagen. Die Menschen verwandelt. Sie ist das Größte. Sie bleibt. Auch über den Tod hinaus. Und sie vermag mehr wahrzunehmen als das bloße Denken. Auferstehung ist der Beweis der Liebe: du wirst nicht im Tod sein. Denn Liebe will Ewigkeit. Und *„hinsichtlich der Auferstehung Jesu bin ich ein Fundamentalist. Denn diese Wahrheit ist das Fundament des Christseins. Und nicht irgendein Detail am Rande. Ohne dieses Ereignis hätte es nicht die leiseste Motivation zum Weitermachen gegeben“*, so Bischof Stecher. Auch ich will durch mein Leben und das Feiern der Begräbnisse ein Zeuge der Auferstehung sein. Mit allen Zweifeln, die in mir sind. Mit der Sehnsucht nach ewigem Leben. Nicht ein Schönredner des Todes. Sondern ein Ernstnehmer des Lebens. Und es möge uns geschenkt sein, dass wir auf den Friedhöfen durch die Tränen der Trennung und des Abschieds hindurch doch hoffend und betend das Leuchten des Auferstandenen wahrnehmen. Ostern: Endstation Leben. ■



Stefan Jagoschütz ist Domkurat und Aushilfsseelsorger im Pfarrverband „Oberes Schmidatal“.

Maria Magdalena – die Salbentragende und Apostelgleiche

Die Berichte über Maria Magdalena in der Bibel und der Tradition ergeben ein vielschichtiges Bild ihres Lebens mit dramatischen Wendungen. Ilse Friesen über eine Frau in der Nachfolge Jesu, die von einer Geheilten zu einer Heiligen wurde

Wir können das Ostergeheimnis am Unmittelbarsten durch das einzigartige Zeugnis einer Frau aus dem engsten Freundeskreis um Jesus erahnen, die von ihrer ganz persönlichen Begegnung mit dem Auferstandenen berichtete. Diese Maria Magdalena ist die schillerndste Frauengestalt des Neuen Testamentes, deren Rolle in allen vier Evangelien hervorgehoben wird. Aus diesen unterschiedlichen Berichten, die von späteren Überlieferungen und Legenden reich umrankt wurden, ergibt sich ein komplexes Lebensbild mit dramatischen Wendungen: Von einer bewegten Vergangenheit mit einem angeblich zügellosen Lebenswandel als unbekannte Sünderin, oder auch von einer reichen, aber von Dämonen geplagten Händlerin mit kostbarem Nardenöl, bis zu einer geheilten Büßerin, die als vertrauteste Lebensgefährtin Jesu mit ihm in freiwilliger Armut ohne festen Wohnsitz lebte, und die in der Schar der Jünger zwar geachtet, aber auch beneidet und umstritten war. Seither wird sie als eine der bedeutendsten Heiligen verehrt: Sie ist Schutzpatronin der Frauen (besonders der sogenannten „gefallenen“ und reuemütigen) und zugleich aller Gefangenen; außerdem wird sie auch von Männern verschiedener Berufe – wie Gärtnern, Winzern, Friseuren oder Schneidern – um ihren Beistand angerufen.

Die Schlüsselstelle im Ostergeschehen ist ihr Umkehren oder Sich-Umdrehen, wie es im Evangelium des Johannes (Kapitel 20) sogar zwei Mal (mit demselben griechischen Verbum) betont wird. Dadurch gelangte sie von der Wahrnehmung des Sehens, das von ihren vielen Tränen am leeren Grab getrübt war, zu einem Hören der Stimme ihres geliebten Lehrers und schließlich zu einem Erkennen des Auferstandenen. All das führte wie durch einen Schock zu einer „wirklichen Wirklichkeit“ hinter allem Scheinbaren oder Offensichtlichen. Es handelte sich dabei, soweit wir ihr Erlebnis überhaupt verstehen können, um eine sich in Stufen entwickelnde, zugleich erschreckende und erschütternde Begegnung mit einem Totgeglaubten, der plötzlich vor ihr stand und zu ihr sprach. Von diesem Erlebnis nach einer schlaflosen Nacht der Verzweiflung bis hin zum strahlenden Ostermorgen mit seiner triumphierenden Botschaft erfahren wir nur im Evangelium des Johannes, während ihr Besuch am Grab in den anderen Evangelien nur mit den sogenannten „Drei Marien“ in Verbindung gebracht werden kann, denen sich aber nur weißgekleidete Männer oder Engel im leeren Grab zeigten. Die anderen Jünger, die von Zweifeln und Ängsten geplagt wurden, brauchten noch länger, bis sie zu einer echten Osterfreude bereit waren.

Liebe, die erkennen lässt

Es scheint also so, als könnten nur jene Menschen, die Jesus auf besondere Weise liebten, das Ostergeschehen unmittelbar erleben. Hier steht Maria Magdalena an erster Stelle, von der Jesus sagte: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“ (Lukas 7,47) Zu diesem engsten Kreis gehörte auch der Jünger Johannes, den Jesus „besonders liebte“ (Johannes 21,7), sowie Petrus, der von Jesus schicksalhaft drei Mal gefragt wurde „liebst du mich?“ (Joh 21,16) Im biblischen Hohelied,

Jagoschütz: Adam Jarczyk



Maria Magdalena mit dem Salbölgefäß (Darstellung als gotische Pfeilerfigur im Stephansdom)

das aus uralten orientalischen Liebesliedern hervorgegangen ist, erfahren wir, dass „Liebe stark ist wie der Tod“ (Hld 8,6). Hier sucht die Geliebte verzweifelt ihren Bräutigam, den sie verloren geglaubt hat. Ganz anders fand offenbar Mutter Maria, die bis zuletzt unter dem Kreuz stand, zu diesem Osterereignis ihren eigenen, ganz verschwiegenen Zugang, da sie alles – wie einst nach dem Weihnachtsgeschehen – in ihrem Herzen bewahrte (Lukas 2,19). In der christlichen Kunst hat sich daher ein eigenes Bildthema „Der Auferstandene erscheint seiner Mutter“ entwickelt, das ihn in großer Ruhe und Würde vor seiner betenden Mutter erscheinen lässt.

Liebe, die Zurückweisung erträgt

Seit diesem ersten Ostergeschehen wird von einem Menschen, der von der Ausstrahlung Christi getroffen und von seiner Botschaft betroffen ist, offensichtlich viel verlangt, nämlich nicht nur eine starke Liebesfähigkeit, sondern zugleich auch eine tiefe Leidensbereitschaft in der Sehnsucht nach einer Gottesbegegnung. Es ist sicher viel einfacher und bequemer, sich unter die Spötter und Zweifler zu reihen oder zu resignieren oder gar zu verzweifeln. Um aber den Glauben, die Hoffnung und die Liebe lebendig zu erhalten, sind alle inneren Kräfte erforderlich. Das betrifft zuerst eine Beharrlichkeit des Suchens, auch im Alleingang oder in der Dunkelheit, und dann die Bereitschaft, sich mehr als nur einmal umzuwenden, um ganz Unerwartetes auf sich zukommen zu lassen, und schließlich auch die Demut, nach einer ersehnten Gottesnähe eine fast schroffe Abweisung zu ertragen, um wieder in „das alte Leben“ zurückzukehren. Nach biblischem Zeugnis wies Jesus die ersehnte Umarmung der Maria Magdalena nämlich mit den Worten zurück, „Noli me tangere …“, das heißt also „Berühre mich nicht …“ (Joh 20,17). Sie wurde mit dem Auftrag zurückgewiesen, den Jüngern von dieser Begegnung zu berichten, sodass sie damit die Geburtsstunde des Christentums ankündigte. Schwierig dabei war, dass ihr zunächst niemand Glauben schenkte, und dass ihre Zeugenaussage als Frau zu jener Zeit rechtlich keine offizielle Gültigkeit besaß. Durch ihre Bereitschaft, sich umzuwenden ist für Maria Magdalena der dichte Schleier, der das Irdische vom Jenseitigen trennt, für einige Augenblicke durchsichtig geworden. Damit ist sie Zeugin, dass auch ein noch so grausamer Tod nicht das Ende bedeutet, sondern zugleich ein „unglaublicher“ Neuanfang mit einer radikalen Verwandlung zu einem unzerstörbaren Sein ist. Vielleicht können wir dieses Wunder in gesegneten Augenblicken erahnen, nämlich bei manchen Sterbenden, die nach dem Todeskampf ein Lächeln oder tiefen Frieden auf ihrem Gesicht ausstrahlen oder in der Natur, wo in der Erde vergrabene Samenkörner sich zu herrlichen Blumen, leuchtenden Früchten oder riesigen Baumkronen entfalten. Nicht zuletzt staunen wir über unscheinbare Raupen, die sich in schillernde Schmetterlinge verwandeln.

Aus Geheilten können Heilige werden

Im Stephansdom kann man sechs verschiedene Darstellungen der hl. Maria Magdalena finden, wobei die schönste und größte von ihnen als gotische Pfeilerfigur im linken Seitenschiff steht, die in meinem Buch *Die weiblichen Heiligen im Stephansdom (2019)* auch ausführlich beschrieben wird. Als Salbentragende tritt sie mit einem geheimnisvollen Lächeln vor uns, während sie in unvergänglicher Schönheit ganz in sich ruht. Sie ist in die Betrachtung ihrer kostbaren, in einem geschlossenen Gefäß verwahrten Gabe versunken, die sie behutsam mit beiden Händen hält. Für Jesus hatte sie diese Salbe ja nicht mehr gebraucht, sodass sie seither diesen Balsam für uns alle bereithält, die wir Heilung von unseren Ängsten, Zweifeln und Verletzungen bedürfen. Jetzt, wie schon seit Jahrhunderten, hat sich diese edle Frau allen suchenden Menschen zugewandt, da sie selbst erfahren hat, dass aus Geheilten Heilige werden können.

Über unsere Lebensreise schreibt Hilde Domin (1909–2006) in ihrem Gedicht „Bitte“, dass ein Gebet nichts „taugt“, das nur darum bittet, „von den Wassern der Sintflut“ sowie von Tränen verschont zu bleiben; es taugt für uns nur die Bitte, „daß bei Sonnenaufgang die Taube / den Zweig vom Ölbaum bringe“, und „daß wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen / immer versehrter und immer heiler / stets von neuem / zu uns selbst / entlassen werden.“ Das bedeutet auch, dass wir uns auf Wege einlassen, die uns zu einem Umwenden oder Umkehren führen könnten, wodurch sich überraschende Wirklichkeiten und neue Ziele ergeben.■



Ilse Friesen ist Kunsthistorikerin, evangelisch getauft und katholische Theologin.

Domarchiv St. Stephan | Friesen: privat

Gott begegnet uns immer neu auf unseren Wegen

Josef Weismayer über die Begegnung der Emmaus-Jünger mit dem Auferstandenen, ihre Verwandlung und die Ermutigung, uns verwandeln zu lassen

Die Emmaus-Erzählung ist wohl eine der eindrucksvollsten Ostergeschichten: Zwei Jünger begegnen Jesus auf dem Weg nach Emmaus. Die Zwölf mit anderen Jüngern sind in Jerusalem geblieben. Diese beiden, von denen der eine Kleopas hieß, sind unterwegs. Sie haben offenkundig mit dem Geschehen von Jesu Tod und Hinrichtung abgeschlossen. „Wir hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seit dem das alles geschehen ist." (Lk 23,21) Und Jesus, der zuerst von ihnen unerkannt neben ihnen ging, schloss ihnen die Augen auf für das von ihnen unverstandene Geschehen seines Todes und bewirkte eine Verwandlung. Sie beginnen zu verstehen und laden ihn ein – und erkennen ihn, als er mit ihnen das Brot brach (Lk 23,30).

Die Begegnung mit dem Auferstandenen bewirkt eine schrittweise Verwandlung. Vom „wir hatten gehofft" bis zum offenen Bekenntnis der Elf und der anderen Jünger in Jerusalem: „Der Herr ist wirklich auferstanden" war ein langer Weg – weiter als von Jerusalem nach Emmaus – aber ein Geschehen der inneren Verwandlung.



Josef Weismayer lehrte kath. Dogmatik an der Universität Wien und ist emeritierter Domkustos.

Der Auferstandene begegnet uns auch heute

Eine solche Verwandlung hätten wir auch gern. Wenn wir diese Ostergeschichte hören oder lesen, könnten wir denken, die beiden Jünger hatten es ja leicht, der Herr begegnete ihnen persönlich und erklärt ihnen alles. Das Geschenk einer Begegnung von Aug zu Aug haben wir nicht, aber auch uns begegnet der Auferstandene, auch wir werden verwandelt durch den Auferstandenen, denn wir begegnen ihm in den Sakramenten.



Modernes Altarbild von Franz Kaindl in Gänserndorf Süd: Jesus bricht das Brot mit den Emmaus-Jüngern

Die beiden Emmaus-Jünger erkennen ihn, als er das Brot brach. Jedes Mal, wenn wir an einer Eucharistiefeier teilnehmen, kann bei uns eine Verwandlung geschehen – wenn wir dafür bereit sind. Das eucharistische Geschehen ist nicht nur einfach eine religiöse Zeremonie, die wir pflichtbewusst über uns ergehen lassen, sondern Begegnung mit dem lebendigen Herrn – im Wort und im Sakrament.

Wir können die Emmaus-Geschichte auch als Beschreibung einer Eucharistiefeier lesen. Der erste Teil, der Wortgottesdienst, soll uns in den Worten der Heiligen Schrift die Augen öffnen für das, was Gott für uns getan hat und tut. Das ist nicht nur „Vormesse", wie man vor der Liturgiereform gesagt hat. Es geschieht Offenbarung, neues Sehen und damit eine Verwandlung. Die eigentliche Feier der Eucharistie ist zentral ein Geschehen der Verwandlung. In den Mahlgaben von Brot und Wein wird der Mensch gewordene Sohn Gottes gegenwärtig, indem wir ihn empfangen, will er auch uns verwandeln. Unser Menschsein, unsere Alltäglichkeit nimmt er an und verwandelt sie, macht sie kostbar.

Verwandlungen geschehen nicht gegen unseren Willen, wir müssen bereit sein, uns verwandeln zu lassen. Das Evangelium soll künftig unser Weg sein. Auf jede Christusbegegnung soll ein neuer Rückweg folgen: Die beiden Jünger gehen zurück, zur großen Gemeinschaft und werden dort nochmals im Glauben an den Auferstandenen gestärkt.

In unserem Leben geschah schon eine ganz wesentliche Verwandlung, als wir getauft wurden. Durch die Praxis der Kindertaufe geschieht diese Begegnung mit dem Herrn zu einem Zeitpunkt, wo wir das Geschehen noch nicht mitvollziehen können. Aber sollte nicht unser christliches Leben einfach ein Nachvollziehen dieser Begegnung sein, ein Sich-verwandeln-Lassen?

Wir sind als Christen schon verwandelt. Aber wir sind oft im „Weggehen nach Emmaus". Doch der Herr begegnet uns immer neu auf unseren Wegen. Lassen wir uns neue Perspektiven zeigen, lassen wir uns anzünden – wie die beiden Jünger. Verwandlung ist kein Blitzgeschehen, sondern ein Prozess, ein Geschehen, das nicht „versanden" darf. ■

Weismayer: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Mit Brot und Wein verwandelt werden

In jeder heiligen Messe werden Brot und Wein zu Leib und Blut Christi gewandelt. Pastoralamtsleiter Markus Beranek schildert, was die Vergegenwärtigung von Jesu Tod und Auferstehung für ihn persönlich bedeutet und wie ihn das Feiern der Eucharistie verwandelt.

Wenn ich dem Gottesdienst vorstehe, ist für mich das Brechen des Eucharistischen Brotes ein berührender Moment. Da schwingt ein Gefühl von Großzügigkeit mit – wie bei der Brotvermehrung, als Jesus das Dankgebet spricht und das Brot an die Menschen verteilt und es ist mehr als genug für alle da (vgl. Johannes 6). Die Brotbrechung – sie bringt für mich das Wesen und die Grundhaltung Jesu zum Ausdruck, der sich großzügig verschenkt, um unser Leben zu nähren, zu bereichern, mit seiner Lebenskraft zu durchdringen. Aber egal ob ich den Gottesdienst leite oder einfach in der Kirchenbank mitfeiere: dieses unscheinbare Stückchen Brot ist jedenfalls ein zarter und zugleich kraftvoller Ausdruck für Jesus und seine Zuwendung zu uns, zu mir.

Alles der verwandelnden Kraft Gottes anvertrauen

Unter der Woche bin ich meist bei der Eucharistiefeier in der Kapitelmesse (tägliche Messe des Domkapitels im Stephansdom) um 7.15 Uhr dabei. Es ist eine schlichte Feier, es ist der vertraute Ritus, nicht immer bin ich schon ganz wach. Und gleichzeitig merke ich, wie dieser Rhythmus mir hilft, immer wieder in die Spur zu finden. Ich bringe die Begegnungen mit Menschen mit, die mir Freude bereiten oder auch im Magen liegen, die Themen, die mich nachdenklich machen; ich spüre so manche Unzufriedenheit mit mir selbst und auch wieder eine Dankbarkeit für das, was gelungen ist. Was immer ich da mitbringe, ich achte darauf, dass ich es in die Hostienschale hineinlege und es so der Dynamik Jesu anvertraue, seiner verwandelnden Kraft, die ihn dazu befähigt hat, in den Tod zu gehen und doch nicht im Grab zu bleiben, sondern für uns zum Anführer auf dem Weg ins Leben zu werden. Manchmal begleitet mich dann besonders ein Wort aus den biblischen Texten des Tages, oft rührt mich dieses kleine Stückchen Brot an – ganz unscheinbar und doch lebendige Gegenwart dessen, der sich auf Gedeih und Verderben dieser Welt mit all ihrer Gewalt und Aggression ausgesetzt hat, um darauf genau nicht mit neuerlicher Gewalt und verstärkter Aggression zu reagieren.

Nicht jede Messe ist ein emotionaler Höhepunkt, aber die wiederholte Feier ist für mich eine Rückbindung an diesen Jesus, an seinen Lebensweg, eine immer neue Einladung und Erinnerung, dass auch in meinem Leben die Dinge nicht zwangsläufig dann am besten laufen, wenn ich sie möglichst unter Kontrolle habe, sondern dass es in jeder Situation darum geht, die richtige Balance zwischen meinem Engagement und einem befreienden Loslassen einzuüben – dem Wissen, dass ich es jetzt in Gottes Hand legen kann, immer wieder dann auch verbunden mit einem Gedankenblitz, der mir verdeutlicht, was von meiner Seite ein nächster konkreter Beitrag sein kann.

Suchen und Ringen sind in die Zusage Gottes eingetaucht

Mit Brot und Wein mein Leben zum Altar bringen, das Schöne und Mühsame, das Gelingen und Scheitern in die Dynamik des Weges Jesu hineinstellen, im eucharistischen Brot den Leib Christi zu empfangen, hilft mir, mich in der Spur Jesu zu bewegen, in die Spannung von Mühe und Loslassen, von Erfolg, der doch nicht planbar ist, von Tod und neuem Leben einzuüben. Es bedeutet für mich, dass mein persönliches Suchen und Ringen in die Zusage Gottes eingetaucht ist, die mir immer wieder sagt: „du bist geliebt, lebe, wachse, stell dich den Herausforderungen, lass dich nicht unterkriegen". Wie in menschlichen Beziehungen, wie in der Musik, im Sport und in vielen anderen Bereichen des Lebens geht es auch im Glauben ganz grundsätzlich und in der Mitfeier der Messe ganz konkret um einen Übungsweg der Verwandlung, der Transformation. Um einen Weg, der in vielen kleinen, unscheinbaren Schritten zu einer größeren Lebendigkeit und Dankbarkeit führt und hilft, die Großzügigkeit Jesu zu erfahren und zu leben. ■



Bei der Feier der Eucharistie: mit Brot und Wein das eigene Leben zum Altar bringen, das Schöne und Mühsame, um alles Gott anzuvertrauen



Markus Beranek ist Domkapitular und Leiter des Pastoralamts der Erzdiözese Wien.

Beranek: Erzdiözese Wien / Stephan Schönlaub | Franz Josef Rupprecht/kathbild.at



Einen Menschen ein Stück Weg durch Ödland zu begleiten, kann bedeuten: ihn zu einer Wasserquelle führen, die neues Leben ermöglicht.

Begegnung mit grandioser Folge

Vielleicht kennen Sie das auch? Wie vom Himmel geschickt – begegnen Sie einem Menschen, der mit Ihnen ein Stück Ihres Wegs geht und plötzlich tauchen Sie in eine neue Welt ein? Die Apostelgeschichte (Apg 8,26-38) berichtet von einem der ersten Diakone, Philippus, der von Gott in eine einsame Gegend geführt wird, um dort auf einen Äthiopier zu treffen, dem er von Jesus erzählt. Auf der gemeinsamen Weiterreise fasst der Fremde bei einer Wasserstelle plötzlich den Entschluss, sich taufen zu lassen und Christ zu werden.
Der folgende Beitrag ist von einer Person verfasst, die eine ähnliche Lebenserfahrung gemacht hat.

Ich kam in der ehemaligen Tschechoslowakei zur Welt, wo ich bis zu meiner Volljährigkeit ausgesprochen sozialistisch und somit recht antichristlich geprägt wurde. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kam ich zum Studium nach Österreich. Mein neues Leben im Ausland musste ich mir ganz alleine, ohne familiären und sozialen Rückhalt aufbauen. Allen Unwägbarkeiten zum Trotz half mir meine unverwüstlich positive Haltung: letztendlich konnte ich alle Bildungs- und Berufsziele erreichen. Dann tat sich völlig unerwartet eine harte Zäsur auf, als mein Stiefsohn und der geliebte Halbbruder meiner beiden Töchter mit achtzehn Jahren an Krebs erkrankte und im Alter von nur 20 Jahren in Palliativpflege zu Hause starb. Vieles geriet aus den Fugen. Dieser unfassbare Verlust schlug tiefe Wunden in unsere Seelen. Lange gingen wir verlassen und trostlos durch eine Wüste. Ich brütete über dem Mysterium des Warums, ohne eine Antwort zu erhalten oder den Sinn erschließen zu können.

Vor einigen Jahren trat ein neuer Mensch in mein Leben, ein Diakon. Eine Zufallsbegegnung? Zwischen uns entspannte sich ein ehrliches Gespräch, ein laufender Austausch über „Gott und die Welt“. Seine unverhoffte wie unprätentiöse Offenheit veranlasste mich, ihn zu meinem Weggefährten zu wählen. „Komm, setz dich zu mir. Reise ein Stück auf meinem Wagen.“ Wie nur zwei mir davor bekannten Menschen verkörperte er Eigenschaften wie Anstand, Demut, aber auch Großherzigkeit. Eigenschaften, um die auch stetig gerungen werden muss. Ein Lebensbeispiel illustriert immer überzeugender als tausend Worte. Er zeigte mir die Richtung, brachte mich auf die Spur, nahm mir aber meine eigene Erkenntnisaufgabe nicht ab, die ich mir als wissbegieriger Mensch ohnehin nur ungern nehmen ließe. Doch sein Impuls war entscheidend. Meine Offenbarung nahm so ihren Lauf. Nach und nach wurde ich Diskussionen, Bücher, Persönlichkeiten (allen voran Prof. Johannes Huber und Prof. Rudolf Taschner) gewahr, die meine letzten Zweifel, meine dringendste Glaubensskepsis, das für mich bislang ungeklärte Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft ausräumen konnten. Es war so befreiend, so beglückend zu erfahren und zu begreifen, dass die Existenz Gottes nicht der Notwendigkeit eines Wahrheitsbeweises unterliegt, dass Gottglauben keine logische, sondern eine metaphysische Disziplin ist, dass der christliche Glaube über Dinge hinausgeht, die über die Vernunft hinaus real sind. Diese Erkenntnisse und Wahrnehmungen, aber auch mein Wille zu glauben, verliehen mir das Gefühl, endlich angekommen zu sein. Verändert und dankbar stieg ich vom Wagen.

Und auf einmal, aus dem Nichts heraus tauchte eine Wasserstelle auf, die eine günstige Gelegenheit bot, und zwar keine geringere als die Möglichkeit einer Neuschöpfung. Durch meine Erwachsenentaufe erwarb ich eine neue Sicht der Dinge. Ich bin neu geworden.

Zu Beginn meines Lebens brach ich in fremde Regionen auf. Ich ging durch verwinkelte Gassen, durch Ödnis. Mitten in meiner Biographie begegnete ich einem Vermittler. Es war eine gesegnete Begegnung mit einer ganz grandiosen Folge. Als Christin ziehe ich voll Freude weiter. In einer freien Gesellschaft, in der Glauben seinen festen Platz hat. ■

Die Verfasserin ist der Redaktion bekannt.

Rosel Eckstein /pixelioade

Der Mensch ist ein Verwandlungskünstler

Arno Geiger ist mehrfach ausgezeichneter Schriftsteller der Gegenwart. In seinem neuesten, autobiographischen Buch „Das glückliche Geheimnis“ beschreibt er die Verwandlungen, die er auf seinem steinigen und harten Weg zum Erfolg durchlebte und kann rückblickend feststellen: Schmerzhafte Erfahrungen nehmen nicht nur – sie geben auch. Ein Nachdenken über Verwandlungen

Mein bisheriges Leben war voller Verwandlungen. Die Tatsache, dass ich als Künstler mit Abfall zu tun hatte und Entwertetes zurück in Wertvolles verwandelt habe, ist das Geringste. Ich verwandle mich selbst, seit jeher.

Wir alle sind ständig Verwandlungen unterworfen, man denkt zu wenig darüber nach, finde ich, man muss es sich zwischendurch vor Augen halten: Zuerst bin ich so eine Art Michelin-Baby, es verwandelt sich in ein Kind, es folgen die magischen Jahre, das Kind hat einen Freund, der wohnt im Kleiderschrank, ein oder zwei Jahre lang. Das Kindergartenkind verwandelt sich in ein Schulkind, das sich Gedanken macht, es verwandelt sich in einen Teenager, der sich selbst hinterfragt. Und so weiter, jahre-, jahrzehntelang. Die Sache bleibt immer die alte. Eine besondere Herausforderung ist dann für viele Menschen, wenn sie sich in einen kranken Menschen verwandeln. Diese Verwandlung geht nicht mit einem Zugewinn an Kräften einher, sondern mit einem Verlust.

Die Sache bleibt aber auch hier die alte: Der Mensch ist ein Verwandlungskünstler, er verwandelt sich nicht nur von einem Lebensalter zum andern, er verwandelt sich auch ständig im Alltag. Je nach Situation ist er Sohn oder Vater, Mutter oder Tochter, gesund oder krank. Je nach Situation beste Freundin, härteste Kritikerin, Bauherr, Patient, aufstehend oder hinfallend. Wir verwandeln uns ständig. Und wir können das, der Mensch kann das, er kann es sehr gut, auch in schwierigen Situationen. Das Leben zwingt uns Dinge auf, Schicksal, der Tod eines geliebten Menschen, der Verlust körperlicher, geistiger Fähigkeiten. Der Mensch weiß in seinem Innersten, Verwandlungen sind normal, und es ist möglich, damit umzugehen. Der Mensch weiß, so schmerzhaft viele Verwandlungen sind, sie nehmen nicht nur, sie geben auch.

Nach schmerzhaften Erfahrungen – mehr Boden unter den Füßen

Ich will keinesfalls schmerzhafte Verwandlungen schönreden, ich bin froh, wenn ich verschont bleibe. Doch Schicksalsschläge verändern uns nicht immer zum Schlechten. Wer schmerzhafte Verwandlungen durchgemacht hat, ist als Mensch verändert. Im positiven Fall macht die Verwandlung freier und mutiger, nicht ängstlicher. Wenn schmerzhafte Erfahrungen durchlaufen sind, habe ich mehr Boden unter den Füßen. Ich kenne mich jetzt selbst besser, kenne die Welt besser, kann ähnliche Situationen besser einschätzen. Im besten Fall schafft das Selbstvertrauen, die Fähigkeit, sich zu sagen: Lass die Hand offen, lass den Vogel fliegen.

Oft in jungen Jahren hat der Mensch Angst vor Veränderungen – als spähte man in einen dunklen Abgrund. Der Verlust der ersten Freundin, des ersten Freundes: Schrecklich! Am liebsten möchte man sterben. Vielleicht finde ich nie mehr jemanden, der mich mag, dem ich gefalle, der mich nimmt, wie ich bin. Alles, was noch kommt, ist Abstieg. Doch dann, ganz allmählich, zeigt sich, es geht nicht abwärts, sondern aufwärts. Denn ich habe etwas gelernt: über mich, über andere, über die Welt. Und das gilt ein Leben lang. Wir entwickeln uns, das Leben wird reicher. Als Möglichkeit liegt das in unserer Natur.

Verwandlungen positiv zu besetzen, das ist eine große Stärke des Menschen. Wir sind Verwandlungskünstler, Verwandlungsprofis, wir alle. Wir haben auf keinem Gebiet des Lebens mehr Erfahrung als auf dem Gebiet der Verwandlung. Wir haben uns schon so oft verwandelt, im Kleinen wie im Großen. Wir verwandeln uns ständig und immer weiter und wissen – bewusst oder intuitiv –, Verwandlungen sind wichtig, sie halten uns lebendig.

Nicht immer sehe ich durch Verwandlungen, die mir bevorstehen, hindurch auf das, was dahinter ist. Krankheit und Tod sind so finstere Punkte. Aber ein grundsätzliches Vertrauen in die Notwendigkeit von Verwandlungen – das hilft auch dann, wenn das Kommende im Ungewissen ist. ■



Arno Geiger, Das glückliche Geheimnis, Carl Hanser Verlag, München 2023, 240 S.



Arno Geiger ist Schriftsteller und lebt in Wien und Wolfurt.

Geiger: Heribert Corn

Human Cocoon

Ein menschlicher Kokon – das Fastentuch 2023 im Stephansdom. Eine Hinführung von Gabriela Koschatzky-Elias



Zu Ostern vollzieht sich eine Metamorphose vom Kokon zu drei Schmetterlingen, die für Glaube, Hoffnung und Liebe stehen: die Kunstinstallation „Human Butterfly@ArtScienceSpirituality".

Bereits Ende des ersten Jahrtausends wird in Klosterschriften der Brauch des Fastentuches erwähnt. Es verhüllt in der 40-tägigen Fastenzeit das Kruzifix im Altarraum der Kirche. War es ursprünglich ein Stück monochromen Stoffes, datieren schon aus dem 12. Jahrhundert die ersten künstlerisch gestalteten Tücher. In den letzten Jahren wurde der Brauch des Fastentuches wiederbelebt und hier im Dom beauftragt man seit 2015 zeitgenössische Künstler mit der Gestaltung. In diesem Jahr hat Eva Petrič schon zum zweiten Mal (nach 2016) diese Aufgabe übernommen.

Human Cocoon – menschlicher Kokon heißt das Fastentuch im Stephansdom 2023. Eine aus zwölf Teilen in durchbrochenem Spitzenmuster zusammengesetzte Figur, halb schwarz halb weiß, schwebt vor einem Bild riesig vergrößerter Blutplättchen.

Der Human Cocoon ist der mit analoger Fotografie festgehaltene Schatten der Künstlerin, übersetzt in das Muster der slowenischen Idrijan-Spitze, das das Gespinst von Raum und Zeit, das Gewebe des Lebens, ein Stammzellen-Puzzle versinnbildlichen soll.

Zu Ostern: Metamorphose des Kokons

Am Ende der Fastenzeit vollzieht sich eine Metamorphose vom Kokon zu drei Schmetterlingen, die von der Decke der Kirche schwebend für Liebe, Hoffnung und Glauben stehen.

Begleitet wird das Fastentuch von einer Foto-Ausstellung im Churhaus. Hier ist Eva Petrič ihr eigenes Modell. In der Rolle des Engels steht ein und dasselbe Foto, in verschiedenen recycelten Rahmen und mit symbolhaften Versatzstücken und Schmuckelementen versehen, für die verschiedenen Emotionen. Dazu kommen faszinierende Schattenbilder, in denen ihre Person gespiegelt, vervielfacht und übereinandergelegt wird, und die eine fast hypnotische Wirkung entfalten.

International anerkannte Künstlerin

Eva Petrič ist eine äußerst vielseitige, eine im wahrsten Sinn des Wortes multimediale Künstlerin. Ihre Ausdrucksmittel sind Fotografie, Video, Installation und Performance, Soundinstallationen, Gedichte und Prosaliteratur. Sie hat Psychologie, visuelle Kunst und New Media studiert, lebt und arbeitet in Wien, Ljubljana und New York. Bisher waren ihre Arbeiten in 80 Einzel- und 140 Gruppenausstellungen in Europa, Argentinien, den USA und China (wo sie bereits dreimal für die Beijing International Art Biennale ausgewählt wurde) zu sehen und sie wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Ihren Werken liegen die tiefgreifenden Fragen der Existenz zu Grunde, der Entstehung der Welt und des Lebens. Die intensive Beschäftigung mit Wissenschaft und Forschung führt sie zu faszinierenden Kunstprojekten, in denen sie modernste Erkenntnisse und technische Möglichkeiten mit teilweise zutiefst archaischen Inhalten verbindet.

Schließen möchte ich mit einem Zitat der Künstlerin aus dem Jahr 2018, das für mich aktueller ist denn je: „Wir existieren in einem spitzenartigen Netzwerk von Knoten und Schleifen und sind mehr miteinander verbunden und voneinander abhängig, als uns dies oft bewusst ist. Wenn ein Faden reißt, schwingen alle Fäden …" ■

Eva Petrič



Dompfarrer Toni Faber, Kulturpublizistin Gabriela Koschatzky-Elias, Künstlerin Eva Petrič und Schriftsteller Erwin Uhrmann vor dem Fastentuch im Dom

Die Schutzhülle unserer Existenz

Von Erwin Uhrmann

Die Redewendung „Am Hungertuch nagen“ bedeutet, in Armut zu leben. Verwendet wird sie seit Anfang der Neuzeit, doch ihre Ursprünge gehen weit ins Mittelalter zurück. Statt dem Nagen war in der ursprünglichen Bedeutung vom Nähen die Rede, und mit dem Hungertuch ist das Fastentuch gemeint. War es anfangs ein schlichtes, einfärbiges Tuch, verselbständigte sich ab dem 12. Jahrhundert die Gestaltung dessen ins Dekorative, Symbolische und Szenische.

Nicht genäht im engeren Sinn, aber künstlerisch gestaltet hat die 1983 in Slowenien geborene Künstlerin Eva Petrič das heurige Fastentuch für den Stephansdom: eine 12 Meter hohe und 5,5 Meter breite Kunststoffbahn, vor der eine überdimensionale Figur angebracht ist. Auf dem Tuch wiederum sind abstrakt wirkende rote Bildelemente zu erkennen. Bei näherer Betrachtung kann man feststellen, dass es sich um eine organische Struktur handelt – überdimensional große, rote Blutkörperchen. Sie stammen von der Künstlerin selbst, von dem Wiener Chirurgen Gerd Silberhumer und von Dompfarrer Toni Faber.



Verbindung von Kunst, Wissenschaft und Religion

Eva Petrič setzt diese drei Blutproben stellvertretend für die Bereiche Kunst, Wissenschaft und Religion ein und bringt damit drei zentrale Säulen der menschlichen Gesellschaft, die seit Jahrhunderten in einem spannungsgeladenen Verhältnis stehen, in Verbindung. Dass die künstlerische Absicht hier kurzfristig an die Grenzen der Umsetzbarkeit stieß – mischt man unterschiedliche Blutgruppen, etwa A und B, so klumpt das Blut – könnte man als symptomatisch für diese heikle Verbindung betrachten. Eva Petrič suchte sich Hilfe bei einem Experten, dem Mediziner Helmuth Haslacher, der mit ihr im Allgemeinen Krankenhaus Wien ein für sie verwendbares Ergebnis erzielen konnte. Das Blut, ebenso rituelle Ingredienz wie beforschte Körperflüssigkeit, ist für die Künstlerin ein Symbol für das Leben, das zwischen heiklen Graden, dem Rationalen und dem Irrationalen, Vertrauen und Angst, Schutz und Ausgeliefertsein wandert.

In den Werken der international erfolgreichen Künstlerin gibt es selten einen Endpunkt, sondern nur ein jeweiliges Stadium. Als Ergebnis einer Metamorphose ist auch das Fastentuch im Stephansdom zu verstehen. Dreh- und Angelpunkt dafür ist die überdimensionale menschliche Silhouette. Die körperliche Form stammt von der Künstlerin selbst, oder besser gesagt, ihrem Schatten. In einer früheren Arbeit hat sie diesen verstofflicht, und das mithilfe von Idrija-Spitze, einer traditionellen slowenischen Klöppelart, die zum Immateriellen UNESCO-Weltkulturerbe zählt. In verkleinerter Form – in einem Glaskubus – trat diese Schattenform eine Reise in den Weltraum an, war im Rahmen des internationalen Kunstprojekts „Moon Gallery“ mit anderen künstlerischen Beiträgen ein Jahr lang auf der Internationalen Raumstation ausgestellt. Nachdem das Kunstwerk aus dem Weltraum zurückgekehrt war, fertigte Eva Petrič aus der Schattenfigur eine überdimensionale 12-teilige Skulptur aus Aluminium an.

Durch den Abstand zwischen Tuch und Figur ergeben sich auffällige Licht- und Schattenspiele, am deutlichsten sticht dabei die Ornamentik der Idrija-Spitze hervor. In dieser Hinsicht können die Schatten auch trügerisch sein, denn sie zeigen, auf das Tuch geworfen, nur Ausschnitte, die wie eigenständige Formen wirken. Würde jemand nur eines dieser vergrößerten, verzerrten, aber formal ästhetischen Details sehen, wäre ein Rückschluss auf die große Form, das zusammenhängende Ganze, nicht mehr möglich. In Platons Höhlengleichnis etwa sehen die in der Höhle Festgebundenen schattenhafte Gestalten, die zu einer festen Vorstellung ihrer Wirklichkeit werden. Würden sie die Höhle verlassen, würde die Sonne sie blenden und sie könnten der Wirklichkeit keinen Glauben schenken.

In ihrem Fastentuch für den Stephansdom verbinden sich die filigranen Muster der Idrija-Spitze – sowohl in der manifesten Form der Figur, als auch in ihrer Schattenform – mit den spitzbogigen Kreuzrippen des Doms. In dieser Verbindung kann man, im Sinne der Künstlerin, ein Netz sehen, das sich mit anderen Netzen verbindet, in Bewegung bleibt. In diesem Netz finden Kunst, Wissenschaft und Spiritualität gleichermaßen Platz.

Schon am Ende der Fastenzeit erfolgt die nächste Transformation, dann wird die Figur auseinandergenommen und neu zusammengesetzt. Aus der menschlichen Silhouette werden drei schmetterlingshafte Figuren entstehen, die nebeneinander – von der Decke im Mittelschiff des Domes gehängt – im Raum schweben werden. Der menschliche Körper löst sich dabei endgültig auf, das Leben ist endlich, die Materie aber nicht. ■



Die verwandelnde Kraft der Kunst

Mit dem Plakat „My sister“ am Südturm im Advent 2022 wollte Gottfried Helnwein auf die Gewalt an Frauen und Kindern – besonders im Iran, aber auch weltweit – aufmerksam machen.

Wie sieht ein international anerkannter Künstler das Potenzial, durch schöpferisches Schaffen gesellschaftlichen Wandel und Veränderungsprozesse anzustoßen? Gottfried Helnwein über die Wirkmacht von Kunst

Ich werde immer wieder gefragt: „Glauben Sie wirklich, dass Kunst etwas verändern kann?“ Wir leben heute in einem materialistischen Zeitalter, nach dem endgültigen Sieg des Kapitalismus über alle idealistischen Versuche, in einer Zeit der Globalisierung, der totalen Überwachung und medialen Massensuggestion,



Gottfried Helnwein zählt zu den international bedeutendsten österreichischen Künstlern.

und dem, was Pasolini schon in den 60er Jahren als den künftigen Konsumterror, als den neuen Faschismus bezeichnet hat.

In unserer Schönen Neuen Welt herrscht heute vielfach die Ansicht, Kunst habe in unserer Gesellschaft keine wesentliche Bedeutung mehr, sie sei höchstens Statussymbol oder Investment für eine reiche Elite.

Und hie und da schafft es die Kunst in die Schlagzeilen, wenn etwa ein Bild von Jean-Michel Basquiat bei Sotheby's für 110 Millionen Dollar ersteigert wird, oder wenn Universal und Sony für eine halbe Milliarde Dollar Bob Dylans Rechte an seinem gesamten Werk erwerben.

Kunst wird unterschätzt

Und doch ist Kunst viel mehr. Sie ist wahrscheinlich die größte und elementarste Kraft der menschlichen Existenz. Man unterschätzt sie oft, weil ihre Wirkungsweise nicht immer direkt und offensichtlich ist und weil man in der Regel zeitliche Distanz braucht, um ihre Wirkung zu erkennen. Aber Kunst hat die Macht, alles zu durchdringen und zu verändern.

Stellen Sie sich doch bitte einmal die Geschichte der Menschheit vor, so wie wir sie kennen, und entfernen Sie daraus alles was mit Kunst und Ästhetik zu tun hat: Literatur, Malerei, Skulptur, Musik, Gesang, Architektur, Design, Mode, Tanz, Choreographie, Schauspiel. Was bliebe über?

Es gäbe gar kein Geschichtsbewusstsein, da wir die verschiedenen historischen Epochen, bestimmte Ereignisse und die Regionen, in denen sie stattfanden, immer mit spezifischen Formen von Kultur und Ästhetik verbinden und sie für uns erst dadurch unterscheidbar und erinnerbar werden.

Auch Religion oder Spiritualität wäre ohne Kunst oder irgendeine Form von Ästhetik für Menschen wahrscheinlich zu abstrakt, um erfahrbar zu sein.

Ästhetische Verbindung zum Metaphysischen

Ohne die gotischen Dome, Moscheen und Tempel, ohne die Gesänge, die Messen Mozarts, Schuberts und Vivaldis, die Gemälde, Skulpturen, Ornamente, Symbole, Zeremonien und Riten, ohne diese ästhetische Verbindung zum Metaphysischen, Immateriellen, rein Geistigen wären die Menschen orientierungslos und verloren.

Erst Kunst und Spiritualität verleihen der menschlichen Existenz Sinn und Würde. Ohne Kultur und Ästhetik wäre das Leben auf Essen, Verdauung, Entleerung des Darms, Geschlechtsverkehr und Tod reduziert.

In der christlichen Ikonographie ist das Zentrum des Glaubens und der künstlerischen Darstellung Gott als leidender Mensch: gedemütigt, blutend, ausgeliefert, hilflos, sterbend.

Es ist das erste Mal, dass das Göttliche nicht nur mit Superiorität, Unverwundbarkeit und Allmacht assoziiert wird. Es ist die Offenbarung der grenzenlosen Empathie Gottes: Die vollkommene Identifikation mit der leidenden Kreatur.

In der Schönheit der künstlerischen Darstellungen, von der Matthäus-Passion

Helnwein: Hamish Brown | My sister: Andreas Gutenbrunner

von Bach, bis zu Grünewalds Isenheimer Altar und Hieronymus Boschs Visionen der Hölle wird die Unentrinnbarkeit des Schreckens durch Ästhetik transzendiert und relativiert – und bedeutet so wie die Auferstehung: den Sieg über den Tod.

Triumph des Lebens

Und nirgends drückt sich die Freude über den Triumph des Lebens, nach dem Ende der Pest und dem Sieg über die Türken, so sehr aus wie in der barocken Bilderflut der Gegenreformation mit ihrer gewaltigen, unverschämten Sinnesorgie.

Die theatralische Barockarchitektur mit all diesen, gen Himmel wirbelnden, ekstatischen Gestalten und den in Verzückung erstarrten Märtyrern, den fetten, durcheinander purzelnden Engeln und den tanzenden, vergoldeten Totengerippen, mit der Sanduhr in der knöchernen Hand, der heiligen Teresa in Ekstase und dem verklärt lächelnden Sebastian, dessen schöner, von Pfeilen durchbohrter Leib sich lustvoll windet, und der Orgasmus der aufbrausenden Orgel. Ekstase, Eros und Tod in einer gewaltigen Apotheose vereinigt.

Der Künstler ist eine Art Demiurg. Jemand, der gewissermaßen Gott imitiert und etwas schaffen will. Man könnte auch sagen: Gott ist der erste Künstler. Neue Welten zu schaffen, ist das Prinzip Gottes und des Künstlers. ■

»… wie eine Anti-Aging Pille«

Saskia Leopold über Kunst, die lebendig macht

Die Sonne wärmt uns. Meine Großmutter und ich sitzen im Innenhof ihres Grinzinger Vierkanthofs und vorsichtig umtanzen uns die ersten frühlingshaften Sonnenstrahlen. Der Kaffee in der Tasse meiner Großmutter ist mit Milch bis zur Unkenntlichkeit verdünnt; der selbstgemachte Apfelstrudel schmeckt seit ich mich erinnern kann gleich; die unzähligen, nach Jahrzehnten riesenhaft gewachsenen Rhododendren um uns wippen ruhig im Wind. So sitzen wir einander in ihrem kleinen Paradies gegenüber. Worüber wir uns unterhalten? Natürlich über Kunst.

Ich erlebe es immer wieder, selbst in einer kleinen Ausstellung in einer Galerie, wie sehr Kunst beflügeln und zum Nachdenken geradezu zwingen kann. Um wieviel lebendiger ich mich nach einem Ausstellungsbesuch fühle! Im Fall meiner 97-jährigen Großmutter erlebe ich es auch mit, wie sehr das Sich-Auseinandersetzen mit Kunst ihren Alltag prägt, ihm Sinn verleiht und so, das wage ich zu behaupten, wie eine Anti-Aging Pille ihre Lebensspanne verlängert. Wenn sie kokett betont, mittlerweile doch etwas alt geworden zu sein und am Stock gehen zu müssen, so blitzt beim Betrachten ihrer Kunstkataloge eine ewige Jugendlichkeit auf – besonders dann, wenn sie immer wieder Zusammenhänge zwischen Künstlern verschiedenster Epochen (etwa zwischen Francisco de Goya und Gustav Klimt) oder Kontinenten (Masken afrikanischer Herkunft und deren Einfluss auf die Gesichter Egon Schieles) herstellt. Sie ist dann kaum zu stoppen und die Worte sprudeln nur so aus ihr heraus. Ich höre ihr dann gerne zu, auch wenn ich diese Ausführungen schon oft gehört habe.

Dann tritt eine Verwandlung ein. Wir befinden uns nicht mehr im Kosmos des großelterlichen Haushalts, sondern bewegen uns in einer Gedankenwelt, die sämtliche Synapsen anregt. Das Reden über Kunst erfordert ein über das bloß oberflächliche Betrachten hinausgehendes Einlassen auf das Kunstwerk. Nehmen wir etwa den von meiner Großmutter so geliebten (nicht realisierten) Entwurf für das Glasfenster über dem Westportal des Wiener Stephansdoms „Die Sonnensucher“ von Anton Kolig. Das Original ist heute im Leopold Museum zu bewundern. Darauf zu sehen sind sechs nackte Männer, die unter einem nächtlich blauen Himmel auf einer sattgrünen Wiese um eine Laterne tanzen. Sie sind auf der Suche nach der Sonne. Doch nur der siebente, so deutet es meine Großmutter, findet sie auch tatsächlich. Die Sonne als orangene Kugel steigt am Horizont auf, wo sie nur von dem Einen gesehen werden kann, der sich abseits der im Kreis Tanzenden allein auf die Suche nach ihr begeben hatte.

Berauscht von der Farbe und der Energie

Meine Großmutter zeichnet auch noch beim hundertsten Betrachten des Kunstwerks die Pinselstriche mit ihren hageren Fingern nach und bewegt dabei von ihren Fingerspitzen ausgehend den Arm, die Schulter; ihr Torso schwingt der nachgeahmten Linie nach, als ob sie selbst den Pinsel führen würde. So erlebt sie den Entstehungsprozess nach. Sie ist fasziniert von den Farben, die dem Betrachter so kräftig entgegenleuchten. Nicht umsonst reiht meine Großmutter Anton Kolig in die, wie sie von ihr genannt werden, „Farbmaler“ ein. Berauscht von der Farbe und der Energie, die durch das Betrachten in den Adern meiner Großmutter freigesetzt wurde, erinnert sie sich an alles, was sie über das Bild und den Künstler weiß, und weiters an Gespräche, die sie mit ihrem Mann vor und über ebenjenes Kunstwerk geführt hat. Ich beobachte meine Großmutter gespannt. Es ist nicht der Inhalt ihrer Worte, der mich fasziniert, sondern die Lebendigkeit und die Frische ihres Geistes, die Kunst in ihr weckt.

Die Sonne ist mittlerweile weitergewandert und ein fröstelnder Schatten liegt nun im Hof. Die Bäume rollen lautlos ihre Blätter ein. Wir gehen in das Haus hinein und ich frage mich, wann ich diese Metamorphose wieder erleben werde. ■



Saskia Leopold ist Rechtsanwältin und Vorstandsmitglied der Leopold-Museum-Privatstiftung.

Leopold: Michael Weinwurm

»Du musst zurück ins Leben…!«

Im Alter von 18 Jahren, voller Lebensfreude und Zukunftspläne, hatte Gregor Demblin auf der Maturareise einen Badeunfall. Dem Tod zwischenzeitig schon näher als dem Leben wachte er Tage später im Krankenhaus auf. In einem Interview erzählt er über sein Leben danach…

Wie ist es Ihnen ergangen, als Sie nach dem Unfall aufgewacht sind?
Ich bin aufgewacht und habe erfahren, dass ich querschnittsgelähmt bin und den Rest meines Lebens im Rollstuhl verbringen werde. Das hat mich zutiefst frustriert und niedergeschmettert. Ich dachte mir: Warum musste ich das überhaupt überleben? Mein Leben war zwar kurz, aber schön. Ein Leben im Rollstuhl war für mich überhaupt keine Option: auf alles zu verzichten, was mein Leben bis jetzt ausgemacht hat. Aber dann gewann ich die Überzeugung: Ich habe nur dieses eine Leben und ich muss das Beste daraus machen. Ich werde einer der ganz wenigen Querschnittsgelähmten sein, die es schaffen, wieder gehen zu lernen. An diese Vorstellung habe ich mich geklammert, obwohl die medizinische Prognose denkbar schlecht war.



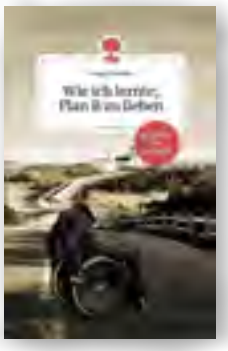
Gregor Demblin hat Philosophie studiert und ist erfolgreicher Unternehmensberater. Gemeinsam mit der Wirtschaft setzt er sich für eine barrierefreie und chancengerechte Gesellschaft ein.

An einem Endpunkt angelangt, wie kann es gelingen, daraus einen Wendepunkt zu machen und neu anzufangen?
In meinem Fall war das sicher kein Wendepunkt, sondern ein Wendeprozess. Ich hatte zunächst ein klares Ziel vor Augen: ich wollte wieder gehen lernen. Ein Jahr lang habe ich wie ein Verrückter im Reha-Zentrum intensiv gearbeitet und trainiert. Es war ein Prozess mit vielen Aufs und Abs. Mir wurde klar, dass von der Querschnittslähmung auch andere Körperfunktionen betroffen sind: der Kreislauf, die Verdauung, die Blasenfunktion – das lässt einen manchmal noch verzweifelter werden. Aber das Leben geht weiter. Trotz vieler Rückschläge war ich überzeugt, dass ich es schaffen werde. Während die anderen nach Therapieschluss in der Kantine saßen, habe ich noch im Rollstuhl meine Runden gedreht, um Kraft zu trainieren.

Aber eines Tages sagten die Ärzte zu mir: „Du trainierst jetzt schon ein Jahr lang so hart und kannst nicht einmal mit der kleinen Zehe wackeln. Es wird Zeit, der Realität ins Auge zu sehen. Du musst hier raus. Du musst zurück ins Leben." Ich wurde de facto rausgeschmissen.

Da begann wieder ein neuer Lernprozess: ich musste nun endgültig akzeptieren, dass der Rollstuhl nicht nur eine vorübergehende Episode in meinem Leben ist, sondern dass er bleiben wird.

Dieses Annehmen der eigenen Lebenssituation und das Erkennen, dass nach einer Krise wieder andere Zeiten kommen, waren für mich entscheidend. Schritt für Schritt habe ich angefangen, positive Erfahrungen zu sammeln, und gesehen, was alles möglich ist: Ich habe begonnen zu reisen, verschiedene Sportarten auszuprobieren, zu studieren. Es ist zu einer grundlegenden Lebenseinstellung von mir geworden: Ein „Nein, das geht nicht!" von anderen akzeptierte ich solange nicht, bis ich es nicht zumindest selbst versucht habe. Und das ist es, was mich am Leben fasziniert: Hinter jeder Kurve im Leben stehen unendlich viele neue Möglichkeiten und Erfahrungen. Menschen haben so viel Angst vor Veränderung, auch im Zusammenhang mit Tod und Auferstehung, weil man nicht weiß, was danach kommt. Aber



Gregor Demblin, Wie ich lernte, Plan B zu lieben. Resilienz für Anfänger, Life is a story – story.one: 2020, 80 Seiten

Demblin: Udo Titz

das ganze Leben ist ein einziger Prozess von Veränderungen.

Ihren „Plan B zu lieben“ bedeutet für Sie…

Ich sage nicht, dass ich meine Situation im Rollstuhl liebe, aber mein Leben insgesamt liebe ich. Mir ist im Leben so viel geschenkt worden: Ich habe eine Familie, vier Kinder, die ich unendliche liebe. Das ist alles so großartig. Außenstehende sehen zunächst nur meinen Rollstuhl und die damit verbundenen Einschränkungen. Aber das Leben schenkt mir täglich so viel Positives. Das überwiegt bei Weitem.

Sie haben ja nicht nur in Ihrem eigenen Leben viel bewegt. Was konnten Sie beruflich bzw. gesellschaftlich verändern?

Als ich das Reha-Zentrum verlassen habe, war es für mich extrem schockierend, dass ich als komplett anderer Mensch gesehen und behandelt wurde. Auf die baulichen Barrieren war ich vorbereitet, aber nicht darauf, dass man mir plötzlich keine Leistung mehr zutraute, mich wie ein kleines Kind behandelte oder jemanden, der kognitive Probleme hat. Da habe ich meine Verantwortung erkannt, dass ich hier etwas verändern muss, damit eine Behinderung nur als *ein* und nicht als *das alles überlagernde* Merkmal einer Person betrachtet wird.

Mit dem von mir gegründeten Unternehmen konnte ich zu einem Bewusstseinswandel, einem Umdenken in der Wirtschaft beitragen. Wir beraten mittlerweile 300 Großunternehmen, wie sie ihre Kundinnen und Kunden, aber auch ihre Angestellten mit Behinderung optimal servicieren und dabei wirtschaftlich erfolgreicher sind.

Offene Wünsche …?

Ich wünsche mir, dass wesentlich mehr Menschen mit Behinderungen in Spitzenpositionen in Politik und Wirtschaft gelangen und dass sie dort nach ihren Fähigkeiten eingesetzt werden. Das ist noch ein sehr weiter Weg und vielfach stehen wir da immer noch am Anfang. ■

Sichrovsky: News/Ian Ehm

Richtungsänderung

In seiner Büchersendung im Fernsehen begegnet Heinz Sichrovsky seinen Gästen stets mit Biss, Charme und Humor. Wie weit hat das Lesen sein eigenes Leben geprägt und beeinflusst? Als Kind war er nicht aus dem Haus zu bewegen, also hat man ihm vorgelesen, bis er selbst lesen konnte. Aber radikal verändert hat sein Leben ein Opernbesuch…

Über den verwandelnden, erhebenden – mit einem Wort: österlichen – Einfluss des Lesens auf meine unmaßgebliche Person möge ich berichten, wünscht der geschätzte Dompfarrer. Wenn ich, von Anfang an ein gesprenkeltes Schaf, ein wenig am Auftrag rücken, wenn ich „Lesen“ zu „Kunst“ erweitern dürfte: Dann wären wir uns einig, lieber Toni. Lass uns ein Jahrtausend zurückgehen: zum 19. Jänner 1969, auf den Tag einen Monat nach meinem 14. Geburtstag. Da hat mich das, was Du keinen Zufall nennen würdest, ins Stehparterre der Staatsoper geführt. Und beim ersten, vor Stolz und Zuversicht leuchtenden C-Dur-Akkord des „Meistersinger“-Vorspiels hat mein Leben radikal die Richtung geändert. Ich habe in der Schule nichts mehr gelernt, weil ich gleich nach der letzten Stunde zum Anstellen gehetzt und erst gegen Mitternacht nach Hause gekommen bin, all das mit vierzehn und mindestens drei Mal die Woche! Mein Vater, gottlob Mathematiker, hat mich bis zur Matura geschleppt, und seine Prognose war düster: Ich hatte mich stur für den altgriechischen Zweig entschieden und das Wasagymnasium mit 500 Opernvorstellungen und einer toten Sprache im Schädel verlassen. Aber es war alles richtig: Auf dem Stehplatz habe ich meine erste Partnerin gefunden, meine Künstlervernarrtheit, meinen ersten Freundeskreis und den jungen Journalisten Paul Flieder, der mich gefragt hat, ob ich nicht eine Glosse für die „Arbeiterzeitung“ probieren möchte. Und als ich dann an der Uni dem Germanistikpapst Herbert Zeman zuarbeiten durfte: Wie hat mir da beim Begründer der Libretto-Forschung mein musikalisches Wissen geholfen! Und beruht auf der Antike seit Aischylos nicht die abendländische Kultur, von Shakespeare, Goethe und Kleist bis Joyce, Handke, Elfriede Jelinek und Vea Kaiser?

Und davor, während und immer das Lesen! Als ich ein Kind war, stand der Schwarz-weiß-Fernseher beim Nachbarn und hielt jeden Mittwoch ein deprimierendes Kinderprogramm zwischen „Was könnte ich werden?“ und einer seppelhaft degenerierten Rosegger-Serie bereit. Aus dem Haus war ich, ein winziger, dürrer, unsportlicher Bub, nicht zu bewegen. Also hat man mir vorgelesen, und dann habe ich übernommen, mit Christian Morgenstern, Mira Lobe, Vera Ferra-Mikura, Marlen Haushofer, Werner Bergengruen … Und dann Karl May, der Lehrer meiner Kindheit, der große Gerechte, bei dem sich kaum ein Indianer auffinden lässt, ▶



Heinz Sichrovsky ist Kulturjournalist und Moderator.

der nicht fast jedem Weißen um eine Entwicklungsstufe überlegen wäre (die Analphabeten, die ihn „canceln“ wollen, mögen sich ein paar Etagen unter die Katakomben verfügen). Dann der halsbrecherische Sprung zu Tolstoi. Gleich darauf die Oper und dann die Germanistik.

Springen wir in die Gegenwart zurück: Meine Töchter, heute 21 und 16 und das Licht meines Lebens, dachten viele Jahre, unser alter Fernseher sei kaputt. Aber was meine Frau und ich vorgelesen haben – Wochenenden lang! Christine Nöstlinger und Erich Kästner an erster Stelle, etwas Lindgren, viel Michael Ende und Cornelia Funke, James Krüss, Jo Nesbø, Renate Welsh, die Mumins (das Beste von allem), „Die rote Zora“ von Kurt Held und Felix Mitterers „Superhenne Hanna“ ...

Und meine Töchter sind mit mir in zartem Alter in die Oper gegangen und stehen trotzdem auf südkoreanischen Pop. Und die Große hat an der Uni Altgriechisch nachgeholt, dazu biblisches Hebräisch und vorislamische Sprachen belegt und sich damit nicht etwa in die Aspirantenliste für das AMS eingetragen. Sondern dank guter Ausstattung mit den Grundlagen unserer Kulturgeschichte früh eine Studienassistenz an der Altgermanistik angetreten.

Man darf sich durch die schwachsinnigen Lehrpläne an den Schulen, in denen Literatur, Musik, Zeichnen mit verheerenden Folgen verzwergt werden, nur nicht beirren lassen. Oder, wie ich meinen Töchtern mit zarter Arroganz mitgegeben habe: „Verlierer strebern, Gewinner streben.“ ■



Daniel Willinger

Musik – garantiert mit Nebenwirkung

Eine Betrachtung über die verwandelnde Kraft von Musik von Domorganist Konstantin Reymaier

Musik hat Nebenwirkungen; sie verändert uns. Sie kann begeistern, beruhigen, Stimmungen einfangen. Sie kann sogar manipulieren. Dass in Supermärkten und Einkaufshäusern Musik gespielt wird, ist kein Zufall. Die Besucher sollen in eine Stimmung versetzt werden, welche Einkäufe begünstigt: Heiter und locker, etwas beschwingt und doch penetrant genug, um kritisches Denken (brauche ich das wirklich?) eher zu behindern als zu fördern. Umgekehrt wiederum gibt es Klänge, die Meditation und Sammlung begünstigen. Wie ist das möglich?

Schall durchdringt den ganzen Körper

Musik besteht primär aus Schall und dieser ist zunächst ein rein physikalisches Phänomen: Druckwellen, die sich verbreiten, unseren Körper erreichen, berühren und auf ihn einwirken. Am deutlichsten zeigt das der Extremfall, wenn bei zu lauter Musik das Gehörorgan Schaden nimmt und zwar rein physisch, ob ich will oder nicht. Die britische Schlagzeugerin und Komponistin Evelyn Glennie hat schon früh den Großteil ihres Hörvermögens verloren. Sie nimmt die Musik über die Vibrationen wahr. Selbst wenn ich das Ohr so verschließen könnte wie das Auge, Musik hätte immer noch Wirkung, weil Schall ein physikalisches Phänomen ist, gegen das ich mich nicht in gleicher Weise schützen kann wie gegen Licht. Der Schall ergreift und packt mich, er durchdringt meinen gesamten Körper – auch wenn er leise ist. Mitunter hat er dann sogar eine noch größere Wirkung. Eine „Gänsehaut" stellt sich eher bei Klängen ein, die kaum noch hörbar sind, als bei durchschnittlicher Lautstärke. Denken Sie an das Tremolo des Donauwalzers beim Neujahrskonzert.

Beruhigend oder belebend?

Musik produziert Schall – aber nicht planlos, sondern geordnet in bestimmten Abständen, in einem bestimmten Rhythmus. Der wiederum ist für das Schwingen verantwortlich ist. Er fasst einzelne Töne zu einer Gruppe – einem Takt – zusammen. Diese Gruppen sind wie kleine Sinn-Einheiten, die Charakter und Wirkung von Musik entscheidend vorgeben: ist das Tempo langsamer, hat es eine beruhigende Wirkung, ist es hingegen schneller, wirkt es belebender. Aber nicht nur das Tempo, sondern auch die Anzahl der Impulse – der Noten und Schläge – hat eine Auswirkung: werden drei Töne zu einer Gruppe zusammengefasst, so entsteht ein Schwingen, das wir mit Tanz assoziieren (und in Wien natürlich gerne mit „Alles Walzer!"). Märsche hingegen erhalten ihren Charakter durch Vierer-Gruppen („Links-Rechts-Links-Rechts"). Musik in der Diskothek wiederum besteht meist nur aus zwei Schlägen. Sie sind so stark, dass sie ganze Massen zu entsprechenden Wipp-Bewegungen mitreißen können, ohne dass man sich dabei viele Gedanken machen muss, ob man tanzen kann oder nicht.

Die genannten Beispiele zeigen, dass Musik unterschiedlich auf uns wirkt: der Rhythmus eines Walzers bringt uns eben anders in Schwingung als ein Marsch oder Disko-Musik. Ein Stück mit einer komplexen Struktur wirkt anders, als stete Wiederholung von kurzen Phrasen die quasi aus dem Nichts auftauchen und ins Nichts wieder verschwinden. Natürlich gibt es weitere Faktoren, wie Melodie und Harmonie oder von Farbtönen und Klangfarben. Rhythmus und Takt aber zeigen meines Erachtens am deutlichsten, dass Musik auf uns wirkt. Sie verändert uns, weil wir ihre Schwingungen, ihre Struktur, ihre Farben und letztlich ihren Sinn in uns aufnehmen. Das kann mit enormer Intensität geschehen. Es kann so stark sein, dass Musik uns nicht mehr loslässt - wie das zum Beispiel bei Ohrwürmern der Fall ist. Im Grunde aber wirkt und verändert uns jede Art von Musik, weil sie quasi geordneter Schall ist, der uns mit seinen Rhythmen durchdringt. ■



Konstantin Reymaier ist Domkurat und Domorganist zu St. Stephan in Wien.

EDW / Stephan Schönlaub

Die Autoren

Ehsan Ajdari, BA, Wirtschaftskammer Wien
Dr. Markus Beranek, Leiter des Pastoralamts der Erzdiözese Wien
Mag. Gregor Demblin, Firmengründer und Unternehmensberater
Mag. Karin Domany, Religionspädagogin in Pens., PGR St. Stephan
Mag. Marion Fischer, galerie art moments
Toni Faber, Dompfarrer von St. Stephan
Katalin Földvári MA, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der griech.-kath. theol. Hochschule in Nyíregyháza
Mag. Albert Fortell, Schauspieler, Drehbuchautor
Dr. Ilse Friesen, Kunsthistorikerin, Theologin
Arno Geiger, Schriftsteller
Leonore Gewessler, BA, Bundesministerin für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie
Reinhard H. Gruber MA, Domarchivar von St. Stephan
Dr. Johannes Hahn, Kommissar für Haushalt und Verwaltung der Europäischen Union
Gottfried Helnwein, Künstler
Mag. Dr. Elisabeth Hilscher, Musikwissenschafterin, Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Mag. Angelika Huber, ehrenamtliche Mitarbeiterin der Dompfarre
Domkurat Mag. Stefan Jagoschütz, Aushilfsseelsorger im Pfarrverband „Oberes Schmidatal"
Dr. Gabriela Koschatzky-Elias, Kulturpublizistin
Mag. Saskia Leopold, BA, Rechtsanwältin, Vorstandsmitglied der Leopold-Museum-Privatstiftung
Kammersänger Mag. Herbert Lippert, Opernsänger, Maler, Universalkünstler
P. Christian Marte SJ, Rektor Jesuitenkolleg Innsbruck, Gefängniskaplan
Sr. Mag. Dr. M. Beatrix Mayrhofer SSND, Provinzoberin der „Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau"
MMag. Konstantin Reymaier, Domkurat und Domorganist zu St. Stephan in Wien
Diakon Prof. Philipp Rogner, RL MEd. BEd , Kirchliche Pädagogische Hochschule Wien/Krems
Franz Josef Rupprecht, Chefredakteur der Kirchenzeitung „martinus", Fotograf
Heinz Sichrovsky, Kulturjournalist und Moderator
Mag. Birgit Staudinger, Redaktionsleiterin
Christiane Tauzher, Journalistin, Buchautorin
Mag. Erwin Uhrmann, Schriftsteller
Helene von Damm, US-Botschafterin i.R.
em. Univ.-Prof. Dr. Josef Weismayer, emer. Domkustos
Sr. Dr. Melanie Wolfers sds, Seelsorgerin, Philosophin, Theologin, Bestseller-Autorin

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Mag. Karin Domany, Reinhard H. Gruber MA, Mag. Barbara Masin MA, Daniela Tollmann
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Diakon Ing. Erwin Boff, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber MA, Anneliese Höbart, unter der Mitarbeit von Christian Herrlich MA

Eine Begegnung, die mich verwandelt hat …



Sr. M. Beatrix Mayrhofer ist Provinzoberin der „Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau“.

Cuoca – steht auf der Karteikarte unter ihrem Namen. Cuoca, Köchin, war Sr. Ancilla in unserer Gemeinschaft in Italien, in Gorizia, dem ehemaligen Görz. Bei meinem ersten Besuch in Gorizia 2010 sah ich Sr. Ancilla, wie sie auf den langen Gängen mit ihrem Rollator unseres Klosters unterwegs war.

Immer noch hat sie in der Küche geholfen, viele Stunden hat sie gebetet und oft habe ich sie dankbar lächelnd erlebt. „Man muss die Hoffnung weitergeben wie die Liebe“, das war ihr Wahlspruch, der auch auf der Karteikarte vermerkt ist. Sr. Ancilla lebt diese Wahrheit nun schon seit vielen Jahren. An der Jahreswende 1930/31 wurde sie geboren und auf den Namen Adele getauft. 1951 hat sie als Sr. Ancilla ihre erste Profess abgelegt. Leider weiß ich nicht, was sie in diesen ersten zwanzig Lebensjahren erfahren hat, was ihr widerfahren ist als junges Mädchen unter der Diktatur des Duce in Rom und den Wirrnissen in den Zeiten von Partisanenkämpfen und Krieg? Auf jeden Fall hat sie erlebt, dass die Grenze zwischen dem damaligen Jugoslawien und dem heutigen Gorizia hochgezogen wurde, quer durch die Stadt, und Sr. Ancilla musste erleiden, dass ihre slowenische Muttersprache unerwünscht war. Heute, mit ihren 92 Jahren, ist sie im Rollstuhl und singt in der Gemeinschaft gerne mit – auf Italienisch, auf Slowenisch, auf Friulan. Und immer wieder hat sie mich gebeten: „Sr. Beatrix, lassen sie mich hier sterben, in diesem Haus!“ Aber dann hat sie mir einen Satz gesagt, der für mich zu einem kostbaren Schatz geworden ist.

Vergangenen Herbst musste ich Sr. Ancilla informieren, dass wir ihren Namen auf die Warteliste im Pflegeheim werden setzen müssen. Sie braucht mehr Pflege als wir im Haus leisten können. Mir war bange. Aber bevor ich mein Anliegen noch ganz ausgesprochen habe, antwortete mir Sr. Ancilla mit schlichter Entschiedenheit: „Ich nehme mein Ja! nicht zurück“. Vor mehr als 70 Jahren hat sie in den Gelübden dem Herrn ihr „Ja“ gesagt. Und sie bleibt dabei. „Ich nehme mein Ja nicht zurück“. Was für ein Oster-Wort!



Johannes Hahn ist Kommissar für Haushalt und Verwaltung in der Europäischen Union.

Manchmal reicht schon ein Augenblick, um ein Herz zu gewinnen und völlig neue Perspektiven auf das Leben zu eröffnen. Nur wenige Stunden war mein Enkel alt, als ihm das gelang. Gleich auf den ersten Blick war mir klar: Dafür hatte sich jede Anstrengung gelohnt, so schnell wie möglich zu ihm zu eilen, nachdem ich während einer Rede – live im albanischen Fernsehen – die frohe Kunde seiner Geburt vernommen hatte.

Mein Enkel erinnerte mich gleich bei der ersten Begegnung daran, wie wichtig Zukunftsmut ist: Denn dieser junge Mensch würde – nach allen jetzigen Annahmen – dieses Jahrhundert überleben. Er wird die Auswirkungen des Klimawandels zu spüren bekommen. Er wird mit künstlicher Intelligenz aufwachsen, die für mich noch nach Science-Fiction klingt. Und er wird geopolitische Verschiebungen erleben, die Europas Rolle neu definieren.

Daraus ergibt sich für mich eine neue Sinnhaftigkeit, denn wie es Viktor Frankl so treffend gesagt hat: „Die Welt ist kein Manuskript, das wir zu entziffern, sondern ein Protokoll, das wir zu diktieren haben.“ So bestimmen wir heute die Bedingungen für eine Welt, in der mein Enkel morgen leben wird. Für mich ist das Aufgabe und Ansporn zugleich: Wir müssen jetzt den grünen und digitalen Wandel im Sinne unserer Kinder und Kindeskinder gestalten. Das heißt vor allem auch: Wir müssen mutig für unsere europäischen Werte eintreten – für Freiheit und Demokratie, soziale Fairness und Innovation, für Frieden und Wohlstand.

Kinder bedeuten Hoffnung

Für mich ist das europäische Modell, das auf Zusammenarbeit und Solidarität beruht, zukunftsweisend. Es ist ein Versprechen der Zuversicht unseren Enkeln gegenüber – ganz im Sinne Honoré de Balzacs: „Wer sagt, diese Welt sei nicht mehr zu retten, hat vergessen, dass Kinder Hoffnung bedeuten."

Diese Hoffnung, die mir mein Enkel bei unserer ersten Begegnung geschenkt hat, trägt mich. Und ich wünsche uns allen – gerade jetzt in der Osterzeit – viele solche kleinen und großen Momente, die uns Perspektive und Kraft geben.



Helene von Damm war Assistentin von Präsident Ronald Reagan und von 1983–1986 US-Botschafterin in Österreich.

Ich blicke heute dankbar auf meine Karriere zurück. Dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, den USA, verdanke ich sehr viel. Noch wichtiger für meinen

Mayrhofer: Magdalena Schauer-Burkart | Hahn: European Union | von Damm: privat

Erfolg waren aber zwei Menschen. Sie waren es, die meinem Leben den wichtigsten Impuls gegeben haben.

Ich bin auf dem Land und anschließend in der Russischen Besatzungszone aufgewachsen. Wir waren arm. Meine Mutter hat fürsorglich für mich gesorgt, aber Gespräche gab es zwischen uns nicht. Sie hat mich nie gefragt, wie ich mir mein Leben vorstelle, was ich werden möchte oder was meine Träume wären. Mit 16 Jahren war meine Schulbildung zu Ende. Obwohl ich keine großen Erwartungen ans Leben hatte, wollte ich einfach nur weg, um wenigstens etwas zu sehen und zu erleben. Angst hatte ich keine – ich hatte ja auch nichts zu verlieren. Zuerst zog ich nach Wien, und dann weiter und weiter, ohne jegliches Selbstbewusstsein. Meinen Lebensunterhalt bestritt ich mit anspruchslosen Jobs, um über die Runden zu kommen.

Genau so vergingen auch meine ersten Jahre in den USA. Erst mit 24 Jahren sollte sich meine Einstellung zum Leben verändern. Ich bekam neue Nachbarn. Ein älteres, jüdisches Ehepaar, das seine Kinder verloren und harte Zeiten erlebt hatte.

Warum auch immer: sie haben sich für mich interessiert und immer wieder das Gespräch mit mir gesucht. Bald war klar, dass sie kein Verständnis dafür hatten, dass ich ohne Zukunftspläne einfach so dahinlebte. „Mach doch was aus dir … du hast ja noch ein ganzes Leben vor dir … du bist doch intelligent und kannst dich weiterbilden." Ich, intelligent? Das hatte mir noch niemand gesagt.

Sie haben nicht lockergelassen und mich ermutigt, bis ich anfing, mich auf der Uni für diverse Kurse anzumelden. Ich war dann bald so fokussiert aufs Weiterlernen und Weiterkommen, dass sich mein Leben für immer total veränderte. Es war ein Aufwachen. Meine nächsten 20 Jahre waren mit eiserner Disziplin und Lernen ausgefüllt, was schließlich zu meinem erfolgreichen Leben führte.

Ich habe nie vergessen, was ich den beiden verdanke und seit dieser Zeit versuche auch ich, zur positiven Entwicklung junger Menschen beizutragen.



Doris Bures ist Zweite Präsidentin des Österreichischen Nationalrates.

Es gibt Menschen, die einen prägen. Jeder von uns kennt so jemanden. Oft sind es Menschen, die uns lange begleitet haben. Mit denen wir viel erlebt und auch durchlebt oder gelernt haben. In unserer Erinnerung sind sie wie eine warme, ruhige Hand, die auf unserer Schulter ruht. Eine der Hände, die ich noch heute oft auf meiner Schulter spüre, ist die der KZ-Ravensbrück-Überlebende Rosa Jochmann.

In meiner Jugend habe ich Rosa kennenlernen dürfen. Ich muss damals so um die 16 Jahre alt gewesen sein und eine junge, ungeduldige Sozialdemokratin. Rosa hingegen war eine erfahrene Politikerin, die auf mich viel Ruhe und Zuversicht ausstrahlte. Das, obgleich sie die dunkelsten Seiten des Menschen-Seins erfahren musste. Als junge Frau wurde sie politisch verfolgt, gefoltert und in das KZ-Ravensbrück deportiert. Dort organisierte sie die wirkungsvollste Form des Widerstands: die Solidarität unter den Gefangenen – und das trotz Hungers, Durst und unsagbarer Gewalt. Nach der Befreiung wurde sie Nationalratsabgeordnete und baute unser Land auch mit gelebten Werten wie Humanismus und gegenseitigem Respekt wieder auf.

Mit ihrer integren, empathischen und verbindenden Art war sie mir immer ein Vorbild. Und sie lehrte uns den unschätzbaren Wert unserer liberalen Demokratie und wie notwendig es für Demokraten und Demokratinnen ist, gerade auf Menschen mit einer anderen Einstellung offen zuzugehen. Unvergessen sind mir ihre Worte, die sie uns mitgegeben hat: *„Meine Erlebnisse im KZ haben mich gelehrt, meine Mitmenschen zu verstehen, auch wenn sie eine andere Weltanschauung haben. Wichtig allein ist der anständige Charakter."*

Diese Einstellung prägt mich in meiner politischen Arbeit bis heute. Und ich bin dankbar dafür, die Hand einer derart starken und empathischen Frau auf meiner Schulter spüren zu dürfen.



Leonore Gewessler ist Bundesministerin für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie.

Ein Ereignis, das mich verwandelt hat

Vor 37 Jahren ereignete sich die Katastrophe von Tschernobyl. Kernschmelze, Explosion und Brände im Atomkraftwerk. Ich war damals zwar erst acht Jahre alt, aber ich kann mich noch gut daran erinnern. Vor allem erinnere ich mich an das Gefühl, wie besorgt meine Eltern waren, dass es große Bedenken beim Bewegen im Freien gab und dass unsere Umwelt und unsere Gesundheit in Gefahr waren. Wir Kinder verstanden damals noch nicht alles, aber wir spürten und verstanden, dass die Katastrophe in Tschernobyl eine sehr ernste Sache war und Atomkraft gefährlich.

25 Jahre später ereignete sich dann die fatale Katastrophe im japanischen Atomkraftwerk Fukushima. Das AKW-Desaster machte erneut deutlich, wie verheerend die Nutzung und die Auswirkungen von Atomkraft für Mensch, Natur und Umwelt sind.

Diese verheerenden Ereignisse haben mich geprägt und mich schon früh gelehrt: Atomkraft ist immer ein Risiko. Atomkraft kann und wird nie eine sichere Energieform sein. Auch Österreich hat das schon früh erkannt und damals auf fossile Energien wie Öl und Gas gesetzt. Aber was bringt es, eine Umweltsünde gegen die nächste einzutauschen?

Ich war schon immer jemand, der die Dinge aus Überzeugung tut. Das war auch mein Antrieb, mich früh für Umwelt- ▶

Bures: Parlamentsdirektion/Johannes Zinner | Gewessler: BMK/Cajetan Perwein

▶ und Klimaschutz zu engagieren, und schließlich meine Motivation, in die Politik zu gehen: für eine Zukunft zu kämpfen, in der unser Klima gut ist – auch dann noch, wenn meine beiden Nichten so alt sind wie ich heute. Eine Zukunft, in der es eine intakte Natur gibt und auf den Feldern noch gesundes Gemüse wächst. Frische Luft, glasklares Wasser, saubere Energie und Dörfer und Grätzl, die ergrünen und belebt sind. Für diese Vision eines zukunftsreichen Österreich lohnt es sich zu kämpfen.

Wir wissen, was es braucht, um diese Zukunft zu realisieren. Wir müssen raus aus fossilen und hochriskanten Energieträgern und rein in die Erneuerbaren. Wir müssen Windräder bauen und PV-Anlagen auf unseren Dächern installieren. Wir müssen den Mut aufbringen, zu unseren Überzeugungen zu stehen und unser Land gemeinsam zum Besseren wandeln.



Kammersänger Herbert Lippert ist Universalkünstler, Maler und Tenor.

Nun, um diese Begegnung zu beschreiben, muss ich kurz in meine Kindheit zurück. Oje, werden Sie denken – aber ich mache einen großen Schritt in meine Kindheit zurück, und einen raschen Schritt wieder hin zum vorgegebenen Thema – und zwar in meine Kindheit als Solist bei den Wiener Sängerknaben. Damals, in den 60er Jahren war man als Solist der Wiener Sängerknaben ein Superstar – heute zu vergleichen mit Lady Gaga oder Amy Winehouse! Plattenaufnahmen mit Sir Georg Solti und den Wiener Philharmonikern als Hirte in Tannhäuser oder mit Nicolaus Harnoncourt und dem Concentus Musicus, um den Sopranpart für die Bachkantaten einzuspielen, oder gar als schlotternder Jungspund beim 5 o'clock tea mit dem „Heidenröslein" vor Queen Elisabeth zu stehen! Bei den Tourneen ins Ausland waren die besten Sitze im Flugzeug für den Solisten reserviert, die liebevollsten „Pflegeeltern" wurden einem zuteil, die honorigsten Persönlichkeiten umschwirrten mich ... und dann kam der Stimmbruch. Ein Handschlag und Tschüss! Auf Wiedersehen! Ein Rutsch hinunter in die Bedeutungslosigkeit. Zurück in die öffentliche Schule am Bundesrealgymnasium in Oberösterreich. Eine weibliche Sitznachbarin! Ein Mädchen – noch nie eines wahrgenommen (bei lauter Jungs ...). Mit Mühe die große Hürde der Matura genommen und dann, endlich wieder zurück nach Wien, als Student! An der Akademie der Bildenden Künste inskribiert, zurück in den Hafen der Wiener Sängerknaben als Erzieher (irgendwie musste ja das Studiengeld aufgetrieben werden). Durch Zufall dann doch wieder zurück zur Musik: Gesang an der Hochschule für Musik. Und im Raum die bedeutenden Fragen: wer bin ich, was kann ich, was will ich und wohin geht mein Weg? Die Wiederfindung meiner Persönlichkeit oder besser gesagt das Kennenlernen des Menschen Herbert Lippert gestaltete sich anfangs sehr schwierig. Eine unendliche Freiheit ergoss sich über mich. Keine Schule mehr, kein Druck, niemand weist dir einen Weg, kein Zwang und kein: du musst, du sollst, du könntest ... Es gab nur eines: Party, Party, Party, genießen, genießen, genießen, Freiheit, Freiheit, Freiheit! Ein Leben in den Tag hinein. Ach ja, Hochschule, sprich Studium war auch noch da, aber kein Thema. Die verrücktesten Sachen wurden unternommen, die wahnwitzigsten Abenteuer durchlebt, Frauen und Alkohol standen gaaaanz oben auf der Liste. Kein Lebensziel, kein Weg, kein Gedanke an irgendeine Zukunft, nichts! Ja, und da war sie, die große Liebe! Das junge Mädchen aus Oberösterreich. Beide traf es uns wie der Blitz! Aufgefangen und eingebettet in ein Netz voll Harmonie, Vertrautheit, Heimeligkeit und Liebe war es ein Leichtes, das Studium der Musikpädagogik in Windeseile abzuschließen, ein Kind war schon unterwegs – es sollten noch vier weitere dazukommen. Ziele und Visionen, Familie und neue Perspektiven waren wieder an der Tagesordnung! Heute frage ich mich oft: was wäre mit mir passiert, wenn mir das Glück dieser Begegnung nicht zuteilgeworden wäre!



Albert Fortell ist Schauspieler und Drehbuchautor.

Die Vorgabe, über eine „Begegnung, die mich verwandelt hat" zu schreiben, stürzte mich in eine Art Selbstreflexion. Welche Begegnung? Mit wem? Einem Menschen, einer punktuellen Situation? Einem ganzen Lebensabschnitt? Überhaupt: Hat mich etwas in meinen bisherigen 70 Jahren so berührt, dass ich „verwandelt" wurde? Und zu guter Letzt, da der Artikel für das Pfarrblatt von St. Stephan geschrieben wird: Verwandelt hin zum Glauben?

Letzteres nicht, da ich meinen Glauben von früher Jugend an nie verlassen habe, höchstens eine Zeit lang, als ich durch die Sinn- und Zukunftssuche in jungen Jahren etwas abgelenkt wurde.

Da ich aber ab einem gewissen Alter und meinem Naturell entsprechend, in meinem Glauben auch nach „intellektuellem Halt" gesucht und den Verstand nach Indizien für diesen Glauben permanent abgetastet habe, kam es durch insgesamt vier Ereignisse in meinem Leben zu einer ungeheuren Bestärkung, gleichsam einer „religiösen Detonation" und weiteren Festigung.

Zunächst der Tod meines Vaters, der unerwartet mit 71 an einem Herzinfarkt gestorben ist. Ihn noch in meinen Armen zu halten – er verstarb in der elterlichen Wohnung und ich kam nur etwa eine Stunde später an, hatte vorher gebeten,

Lippert: Michael Pöhn | Fortell: Dirk Bartling

ihn im Wohnzimmer noch zu belassen. Der Abschied vom Leben hatte für mich plötzlich nichts Furchterregendes mehr, trotz aufwallender Gefühle.

Dann war ich bei der Geburt unseres Sohnes dabei. Das Gegenüber von Tod und Geburt schlug wie ein „göttlicher Knall" auch in meine „verstandesmäßige Gefühlswelt" ein.

Gleiches wiederholte sich bei der Geburt unserer Tochter und dem bald darauf folgenden Tod meiner Mutter. Hier war ich im Todesaugenblick bei ihr, ihre Hand haltend – mit priesterlichem Beistand.

Diese vier aufwühlenden und zugleich beruhigenden Momente haben mir spontan auch den intellektuellen Halt gegeben, meinen Glauben „zu argumentieren", mich, um dem Titel gerecht zu werden, „verwandelnd bestärkt".



Christiane Tauzher ist Journalistin und Buchautorin.

Frau Erna und ich

Es ist fünfzehn Jahre her. Mein Leben war im Umbruch, ich hatte meinen Job als Zeitungsredakteurin aufgegeben und wollte „etwas Sinnvolles" tun. Im Bezirksblatt hatte ich gelesen, dass ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Seniorenheim gesucht wurden. Die alte Dame, der ich Gesellschaft leisten sollte, empfing mich – kaum dass ich durch die Zimmertür war – mit den Worten: „Ich brauch' keinen Besuch!"

Frau Erna saß zusammengesunken in einem Sessel. Aus ihrem Rücken ragte ein fußballgroßer Höcker, der sie daran hinderte, den Kopf zu heben. Sie drehte ihn unter sichtlicher Anstrengung und ihr Blick, der verdrossen und abgeklärt war, traf mich unvorbereitet. Ich wollte umkehren, die Heimleitung bitten, mich jemandem anderen zuzuteilen. Irgendetwas ließ mich weitergehen. Ich setzte mich Frau Erna gegenüber und hielt dem Blick stand.

„Grüß Gott", sagte ich, „ich bin ..." „Einen Gott gibt's nicht", schnitt sie mir das Wort ab. Ihre Hände waren ineinander gekrallt, ein Gewirr aus geschwollenen Gelenken, blau hervortretenden Adern und rissiger Haut. „So schauen Hände aus, die 50 Jahre lang hinter der Schank gearbeitet haben", sagte sie. Ich legte meine geöffnete Hand auf die Lehne ihres Sessels, sie legte, nach langem Zögern, ihre geschundene Hand hinein, und ich begann sie zu massieren. Wir wurden Freundinnen: Frau Erna, die Wirtin, und ich, die Journalistin.

„Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, sehe ich nur schmutzige Gläser, grantige Gäste, und es riecht nach Gulasch. Jahrein, jahraus. Ich habe nichts erlebt", erzählte sie mir.

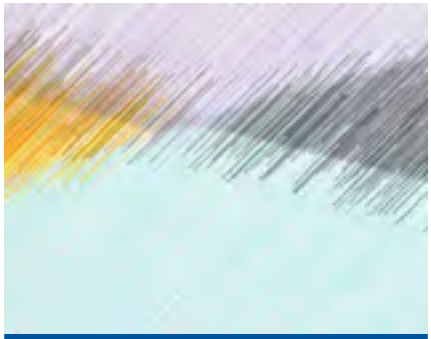
Was sie anders machen würde, fragte ich. „Öfter feiern, eine Mutti sein, die Zeit für ihr Kind hat und tanzen lernen", antwortete sie.

Bevor sie starb, schauten wir uns den Tanzfilm „A Chorus Line" auf DVD an, und ich kontaktierte ihren Sohn, der sie nach Jahren des Schweigens besuchte und ihr verzieh. „Vielleicht gibt's doch einen Gott", meinte sie, als ich ihr zum letzten Mal die Hände massierte.

Bei unserem Abschied sagte sie lächelnd: „Vergiss nicht aufs Feiern und aufs Tanzen!" ■

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ", „Schüler" etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch" als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.



IMPULS_St. Stephan ...

... bietet garantiert facettenreiche und spannende Abende mit interessanten Gästen und anschließender Diskussion. Die Expertinnen und Experten kommen aus den Bereichen Kunst und Kultur, Literatur, Musik, Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung und Theologie. Auswärtsaktivitäten führen die Teilnehmenden an die verschiedensten Orte: Kirchen, Museen usw.

Die nächsten Termine

Mittwoch, 19. April, 18 Uhr,
Leosaal im Curhaus, 4. Stock,
Stephansplatz 3, 1., Wien
Thema: Theresia von Lisieux,
geb. 2. Jänner 1873 (vor 150 Jahren) –
gest. 30. 9. 1897.
„Die andere Therese ..."
Vortrag Prälat Dr. Josef Weismayer
Keine Anmeldung. Eintritt frei.
Spende erbeten

Montag, 15. Mai, 18 Uhr,
Treffpunkt vor dem Curhaus,
Stephansplatz 3
„Führung in der Bartholomäuskapelle" mit Fokus auf die neu eingesetzten Originalfenster, mit Domarchivar Reinhard H. Gruber
Anmeldung unbedingt erforderlich bei Rosemarie Hofer:
rosemariehofer@chello.at,
max. 25 Personen,
Kostenbeitrag € 5,–

Organisation/Kontakt:
Rosemarie Hofer und
Monika Wolloner

Tauzher: Doris Müller



Kinder der Dompfarre und Jan Szczepaniak (Begleiter und Organisator) in der Bezirksvorstehung Innere Stadt bei BV Markus Figl. Insgesamt wurden in St. Stephan im Rahmen der Dreikönigsaktion 6.546,97 € gesammelt. Herzlichen Dank allen, die dazu beigetragen haben!

Als König unterwegs

Was einen guten König mehr als alle schönen Gewänder und eine Krone am Haupt auszeichnet: Verantwortung und persönlicher Einsatz für andere Menschen. Im Rahmen der Dreikönigsaktion, des Hilfswerks der Katholischen Jungschar, sind jedes Jahr über 100.000 Menschen in Österreich, vorwiegend Kinder – aber auch Erwachsene, als Königinnen und Könige unterwegs, um für Menschen in Not Spenden zu sammeln. Der Integrationsbotschafter Ehsan Ajdari ist einer von ihnen.

„Vielen Dank, dass Sie spenden! Vielen Dank, dass Sie eine bessere Zukunft schaffen!", das sind meine Gedanken, wenn ich jedes Jahr für mehrere Stunden und heuer zum 7. Mal in Folge als Sternsinger durch die Wiener Innenstadt bzw. von Lokal zu Lokal ziehe, um bei den Gastronomen und ihren Gästen Spenden zu sammeln.

Mit den Spenden werden jährlich Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützt, um ihre Lebenssituation zu verbessern. Mit diesem Beitrag ermöglichen wir alle gemeinsam den Menschen dort den Zugang zu Bildung, sauberem Trinkwasser und Nahrung. Diese Tatsache motiviert mich besonders. Daher nehme ich sehr gerne an dieser Solidaritätsaktion teil.

Verwandlung, die Zuversicht und Freude bringt

Verkleidet in ein königliches Kostüm singe ich als einer der Heiligen Drei Könige bei den Lokalbesuchen in der Innenstadt und wünsche dem Hausherrn und seinen Gästen, die ein- und ausgehen, ein gesegnetes und frohes Neues Jahr! Die uns entgegengebrachte Aufmerksamkeit, das große Interesse der Gäste und der Geschäftstreibenden begeistern mich jedes Jahr aufs Neue. Zu sehen, wie die Gläubigen, aber auch unabhängig von der Religion viele junge Menschen für den guten Zweck spenden und uns Sternsingern positiv begegnen und uns empfangen, erfüllt mich mit großer Zuversicht.

Da ich als Privatperson nie in einem außergewöhnlichen Kostüm unterwegs bin, ist das Sternsingen für mich – im wahrsten Sinne des Wortes – eine echte Verwandlung. Einfach für ein paar Stunden darf ich den Mantel tauschen und mich in einen spendensammelnden König verwandeln. Eine Verwandlung, die Perspektiven ändert. Jedes Jahr wird der 5. Jänner für mich zu einem friedvollen und sehr positiven Abend, der gleichzeitig von Lampenfieber und Freude begleitet ist.

Das Highlight des Sternsingens ist immer die Eröffnung der Tour. Als Heilige Drei Könige besuchen wir die Polizeistation Brandstätte und bedanken uns für die Arbeit der Exekutive und singen uns warm! Für Menschen in Not unterwegs zu sein, ist eine ganz große Verantwortung. Als ehrenamtlicher Integrationsbotschafter vom Österreichischen Integrationsfonds standen für mich das Kennenlernen und die Pflege österreichischer Traditionen, wie z.B. dem Sternsingen, immer im Mittelpunkt meines Daseins, daher bin ich sehr dankbar, dass ich mit Dompfarrer Toni Faber diesen sehr wertvollen Dienst erbringen darf! ■



Vier Integrationsbotschafter als Könige durch die Wiener Innenstadt unterwegs (Ehsan Ajdari 1. v. li.)

Bezirksvorstehung Wien 1| privat



Sie sind wahrhaft Liebende …

Karin Domany über die Segnung der Liebenden am Valentinstag 2023 im Dom

Etwa 400 Männer und Frauen, junge und ältere, paarweise oder allein – und sogar ganze Familien mit ihren jugendlichen „Kindern" sind auch dieses Jahr wieder in den Dom gekommen, um den Segen Gottes für ihr Leben zu erbitten.

„Es sind die Bilder der perfekten Beziehungen, in denen alles passt, die viele von uns erwarten und im Hinterkopf haben. Und es sind die wunderbaren Menschen, die kommen und um den Segen bitten, wenn doch nicht alles passt. Wenn Krankheit und andere Nöte die Beziehung bedrohen, wenn Einsamkeit und Verlust ganz tief im Herzen weh tun. Sie alle sind wahrhaft Liebende mit Sehnsucht nach diesem tiefen Gefühl, das Gott in sie hineinlegt und stärkt," mit diesen Zeilen reflektiert Angelika Huber, eine der Segnenden, die gemeinsame Feier am 14. Februar im Dom.

Gestärkt und sehr berührt gingen nicht nur die Gesegneten nach dieser Begegnung in ihren Alltag zurück, sondern auch die Segnenden.

Für das ganze Vorbereitungsteam war es eine tiefe Freude zu sehen, wie sehr sich Menschen von der Gegenwart Gottes besonders im Altarraum berühren ließen und mit welcher Freude, Andacht und Dankbarkeit sie ihr Liebeskerzerl am Altar platzieren. ■



Pilgerreise: Georg Rejda | Karin Domany

Dommesner-Pilgerreise ins Heilige Land

Unsere Dommesner der Stephanskirche pilgerten gemeinsam mit Kirchenmeister Steigerwald und Sakristeidirektor Rejda vom 5. bis 10. März nach Israel.



Danke im Voraus!

Schon jetzt ein großes Dankeschön an die Firma Billa. Sie wird auch dieses Mal die Lebensmittel sponsern, mit denen die rund 200 Gäste beim „Festmahl für den Nächsten" am 29. April 2023 bewirtet werden.

Blitzlichter aus St. Stephan



◄ ***Licht angezündet.*** *Viele folgten der Einladung und verbrachten am 24. Dezember im Rahmen der* ***„Weihnacht der Einsamen“*** *einen besinnlichen und heiteren Heiligen Abend in St. Stephan, der von Thomas Heinrich musikalisch stimmungsvoll gestaltet wurde.*

▼ *Ein großes Dankeschön auch an die Gardekompanie Wien des Österreichischen Bundesheers für die Spende des köstlichen Gulaschs, an Karin Domany und Christine Fuger für das Vorbereiten der feinen Vorspeise und an das große ehrenamtliche Helferteam rund um Maja Keglevic.*

▼ ***Viel Zeit investiert.*** *Vergelt's Gott Frau Anneliese Höbart und ihrem Team, das für den* ***Adventmarkt der Dompfarre*** *in stundenlanger Vorbereitungsarbeit mit viel Liebe und Mühe gebacken, eingekocht, gebastelt und gehäkelt hat. Alle Zutaten bzw. der gesamte Materialaufwand wurden gespendet. So konnte trotz der allgemeinen schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen, die beim Kaufverhalten bemerkbar wurden, ein Erlös von 3.607,16 € erzielt werden, mit dem die Caritasarbeit der Dompfarre unterstützt wird. Danke auch allen treuen (Ver-) Käuferinnen und Käufern!*





▼► ***„Glaub fest daran, dass Gott dich lieb hat …!“*** *Am Aschermittwoch fand auch in diesem Jahr wieder ein Wortgottesdienst – nicht nur – für Kinder statt. Kleinste und mittelgroße Kinder kamen mit ihren Eltern und Großeltern, staunten mit großen Augen über die Verbrennung der Masken und Faschingsschlangen und empfingen mit großer Aufmerksamkeit das schöne Zeichen des Aschenkreuzes.*





Weihnacht der Einsamen: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Adventmarkt und Aschermittwoch: Karin Domany



◄ ***Früh aufgestanden.*** *Alle Messbesucher der Pfarr-Rorate im Dezember waren zu einem stimmungsvollen und gemütlichen Frühstück eingeladen. Danke an Rosemarie Hofer für die Organisation.*

► ***Zu Besuch.*** *Im Advent besuchte der heilige Nikolaus den Seniorenclub von St. Stephan. Danke der Firma Ströck für die Spende vieler süßer, guter Gaben.*





◄ ***Freude geschenkt.*** *In der Vorbereitung auf Weihnachten brachten unsere Kindermess-Kinder viele kleine Geschenke für jene Familien mit, denen durch Krieg und Flucht alles genommen wurde. An jedem zweiten Sonntag werden diese im Hof des Erzbischöflichen Palais von einem engagierten Team rund um Jeanette Lehrer herzlich willkommen geheißen und mit Lebensnotwendigem wie z. B. Waschmitteln, Windeln etc., aber auch Lebensmitteln versorgt. Die Weihnachtsgeschenke der Stephaner Kinder brachten viel Freude und Licht und ließen für eine Weile den traurigen Alltag der – vor allem ukrainischen – Kinder vergessen. Stellvertretend für Viele sprachen einige Kinder in einer Kindermesse nach Weihnachten ihren Dank dafür aus!*



► ***Lustig gefeiert.*** *Beim Fasching der Senioren von St. Stephan ging es fröhlich zu. So soll es sein, denn Lachen ist gesund!*

▼ ***Vor den Vorhang!*** *Am 29. Jänner fand in der Dompfarre die Vorstellmesse unserer 81 Firmlinge mit anschließendem Pfarrcafé statt, das unsere Firmlinge selbst gestaltet und betreut haben. Sehr engagiert boten unsere Jugendlichen auch fair gehandelte Waren an. Bei Kaffee, Tee und köstlichen Mehlspeisen wurde der Sonntag wunderbar gefeiert.*





Rorate: Thomas Heinrich | Nikolaus: Sigi Czychowski | Kindermessaktion: Jeanette Lehrer | Fasching: Salima Staud | Firmvorstellmesse: Rosemarie Hofer und Thomas Heinrich



Zuversicht – Die Kraft, die an das Morgen glaubt

„Froh zu sein bedarf es wenig ..." im Kanon singend und dabei im Raum zwischen den einzelnen Teilnehmern umherwandernd, war die Einstiegsübung zum Einkehrnachmittag der Dompfarre diesen Jänner unter der Leitung der bekannten Philosophin und Ordensfrau Dr. Melanie Wolfers. An die 70 Personen folgten der Einladung und tauschten sich im Anschluss über ihr hoffnungsvolles Gestimmtsein aus: Was hat mir geholfen in der Hoffnung zu wachsen?
Ein Bericht von Angelika Huber

Sehr klar referiert die Bestsellerautorin darüber, dass Zuversicht keine "Heile-Welt-Verliebtheit", sondern eine bewusste Wahrnehmung der erfreulichen Seiten des Lebens ist, die besonders in Krisenzeiten der selbsteinsetzenden Negativitätsverzerrung entgegenwirkt.

Doch was kann konkret helfen, um das Abrutschen ins Negativdenken zu vermeiden?

Hoffen ist erinnern in die Zukunft hinein

Zuversicht wohnt in meinem Körper. „Wenn ich gehe, geht's mir gut" beschreibt die gebürtige Norddeutsche ihre Liebe zum Wandern. „In der Natur wird spürbar, was es heißt, lebendig zu sein. Das ist eine Quelle, aus der sich Zuversicht speist".

Auch aus der Vergangenheit können wir Kraft und Zuversicht für das Morgen tanken: „Was habe ich nicht schon an Krisen bewältigt? Hoffen ist erinnern in die Zukunft hinein". Die Kraft aus der Erinnerung schöpfen.

„Es macht einen Unterschied, dass es mich gibt", bei Wolfers, der charismatischen Theologin, ist das nicht schwer nachzuempfinden. Doch: „In Krisenzeiten ist die Nabelbeschau besonders häufig, da ist ein Perspektivenwechsel notwendig!". Da kommt es konkret auf jeden Einzelnen an und die Frage: Wer braucht mich? Seilschaften bilden, wie beim Bergwandern tragfähige Beziehungen pflegen. „Für andere da zu sein, befreit auch von der eigenen Hilflosigkeit, Überforderung und Ohnmacht. Das ist eben dieser Unterschied, den es macht, dass es mich gibt".

Eine weitere Quelle der Zuversicht ist die Überzeugung, dass das, was man tut, Wert hat: Wobei wird mein Herz warm? Wofür stehst du am Morgen gerne auf?

Worauf kommt es mir an? Was ist der Sinn meines Lebens? „Schreiben Sie Ihre eigene Grabrede! Was soll zu Ihrem Begräbnis an Ihrem Grab über Sie gesagt werden?" Diese, doch unerwartete Aufforderung, bringt klar auf den Punkt, was einem persönlich im Leben wichtig ist. So wichtig, dass man genau aus dieser Perspektive bei seiner eigenen Grabrede gesehen werden will. „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht," zitiert sie Vaclav Havel, „sondern die Gewissheit, dass es Sinn macht, egal wie es ausgeht".

Gelebter Glaube und Spiritualität als nährende Quellen der Zuversicht

„Ich bin in diesem Universum nicht ganz auf mich gestellt, sondern eingebettet in ein größeres Ganzes: in Liebe, mit Gott auf du und du" spricht die schlichte Ordensfrau in Pullover und dunklen Hosen mantraartig. Die christliche Hoffnung auf Auferstehung darf nicht als Beruhigungsmittel missbraucht werden, sie ist kein billiges Trostpflaster auf den Schmerz der Welt, sondern bietet die Hoffnung auf ein Leben in Fülle an. Die „Hoffnung auf Auferstehung bietet keinen Weg an, Not und Leid *zu verstehen*, aber *zu bestehen* aus Solidarität zu den Leidenden". Solidarität ist Ausdruck menschlichen Glaubens. Christliche Hoffnung möchte dazu inspirieren, dem Leid den Raum zu bieten und die Welt ein bisschen besser zu machen."

„Zuversicht verdankt sich nicht nur der eigenen Aktivität, sondern auch einem Geschehenlassen, einer Bereitschaft zum Geschehenlassen. Es ist auch ein Geschenk, wenn sich nach langer Nacht ein Silberstreifen am Horizont zeigt".

Mit diesen Gedanken und dem Bild der Sonnenblume, „die schon in der Nacht, wenn alles rundherum finster ist, ihren Kopf in Richtung des Sonnenaufganges wendet in der Erinnerung, dass immer noch die Sonne aufgegangen ist, und der Erwartung, dass es auch diesmal so sein wird", beschreibt Melanie Wolfers die Hoffnung und Zuversicht zum Abschluss der Veranstaltung.

Als Wegweiser zur Zuversicht bleibt die bewusste innere Einstellung auf Weitwinkel zu stellen: auf den Körper, die Erinnerung, die Beziehungen, den Sinn und Wert und die Spiritualität, den Glauben. ■

Birgit Staudinger



Auf den Spuren großer Komponisten

Karin Domany über den Mitarbeiterausflug nach Steyr am 4. /5. März 2023

„In dem Haus, wo ich wohne, befinden sich acht Mädchen, beynahe alle hübsch. Du siehst, daß man zu thun hat." Mit diesen Worten berichtete Franz Schubert seinem Bruder Ferdinand im Sommer 1819 von einem seiner vielen Aufenthalte in der alten Eisenstadt Steyr. Sehr erfreut waren wir, dass wir dann zufällig unser gemütliches Abendessen unter einem riesigen Gemälde einnahmen, auf dem genau diese Szene rund um Schubert dargestellt war, und wir so unser bei der sehr spannenden und begeisternden Stadtführung „Gelerntes" vom Nachmittag überprüfen konnten.

„Musikant Gottes"

Im Rahmen dieses Stadtspaziergangs begegneten wir auch einem weiteren großen Sohn der Stadt: dem „Musikanten Gottes" Anton Bruckner, der die letzten zehn Sommer ab 1885 bis kurz vor seinem Tod 1896 als Gast „im Pfarrhof so gerne weilte", dort seine Achte und Neunte Symphonie komponierte und mit Begeisterung mit dem ausgezeichneten Kirchenchor der Stadtpfarrkirche musizierte.

Großer Dank gebührt unserer ganz spontan eingesprungenen Stadtführerin, Frau Christine Steiner, die uns nicht nur die Schönheiten dieses Städtchens nähergebracht hat, sondern uns auch noch gemeinsam mit ihrem Mann am Sonntag nach der Messe in der Marienkirche, die wir mit unserem Dompfarrer feierten, mit ihren Privatautos in den Nachbarort Garsten geführt hat. Das ist wirklich nicht selbstverständlich! Wir haben uns so herzlich betreut gefühlt!

Am Nachmittag staunten wir – wohlgestärkt nach dem Mittagessen – über die 1693 der Muttergottes geweihte riesige Pfarrkirche Garsten mit ihren einzigartigen Kunstschätzen – eine der bedeutenden Leistungen des Barock der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Besonders beeindruckend war (für mich) das „Heilige Grab" von Johann Wenzel Bergl – ein beeindruckendes Beispiel barocker Illusionsmalerei, das rund um Ostern in der „Losensteinerkapelle" aufgebaut wird. Schön, dass unser Ausflug gerade jetzt stattgefunden hat.

Sehr müde, aber wohlbehalten und voll mit wertvollen Eindrücken traten wir im Kreis lieber Freunde unsere Heimreise im überfüllten Zug an ... ■



Lange Nacht der Bibel

Die Dompfarre St. Stephan lädt herzlich ein zur
Langen Nacht der Bibel im Dom
zum Thema „Verwandlung"
Es erwarten Sie biblische Texte, Musik und ein „biblisches Buffet" in der Sakristei.

Am Dienstag, 23. Mai 2023,
20.30 bis 23.30 Uhr

Karin Domany | Schmetterling: Franz Kerschbaum

»Die Auferstehung« von Enrique Fuentes

Marion Fischer stellt das Projekt „Via Crucis“ – Der Kreuzweg – des Künstlers Enrique Fuentes vor, welches sie im November 2022 auf der Wiener Kunstmesse „Art at the Park“ zeigte und das seinen Höhepunkt mit der Präsentation des Schlussbildes im Stephansdom fand.

Der in Mexiko geborene, österreichische Künstler Enrique Fuentes schuf eine eindrucksvolle zeitgenössische Umsetzung des Leidensweges Jesu Christi. Sein Ziel war es, einen neuen Zugang zu finden und Perspektiven zu wählen, die es bis jetzt noch nicht gab. Nicht Schmerz, Bedauern und Bestrafung sollten in den Mittelpunkt rücken, stattdessen hat Fuentes sich mit dem Dunklen und dem Licht beschäftigt, mit der Hoffnung und der Freude.

Mit der 15. Kreuzwegstation – „Die Auferstehung“ – erschuf Fuentes ein monumentales Werk, das den Übergang vom Tod zur Auferstehung darstellt. Dieses Werk wurde zum Beginn des Advents vor dem Hauptaltar im Stephansdom der Öffentlichkeit gezeigt.

Das Gesamtprojekt – die zeitgenössische Darstellung des Kreuzwegs – „Via Crucis“ war so angedacht, die ersten vierzehn Kreuzwegstationen bei der „Art at the Park“ im Hotel Park Hyatt im November 2022 auszustellen und die 15. Station – „Die Auferstehung“ – vor dem Hauptaltar im Stephansdom in ihrer imposanten Größe von 9 × 4 Metern am ersten Adventwochenende zu präsentieren.

Die einführenden Worte zum Kreuzweg wurden von Dompfarrer Toni Faber im Park Hyatt gehalten.

Die innige Beschäftigung mit dem Thema Kreuzweg kommt in den Arbeiten Fuentes kongenial zum Ausdruck. Vierzehn mit Kohle, Graphit und Ölfarbe, in feinen Linien gezeichnete und in schwarz/weiß gehaltene Kreuzwegstationen zeigen, wie Fuentes expressiv und doch behutsam auf die einzelnen Haltepunkte eingeht. Dazu schuf der Künstler das Thema begleitende, mit Ölfarbe auf grobes Juteleinen gemalte Variationen der Symbolik des Kreuzes. Die Zusammensetzung der Farben lässt eine in sich abgerundete Struktur erkennen, in der Ausführung zeigt sich die gestische Malerei, die in vielen Werken Fuentes erkennbar ist. Jede einzelne der Stationen spiegelt den reflektierten neuen Zugang des Künstlers wider, erkennbar in den stilistischen Aspekten und der Symbolik.



Das Auferstehungsbild von E. Fuentes ist eine Einladung, einen Weg zu gehen: Aus dem Dunkel ins Licht. Aus der Vergangenheit in die Zukunft. Aus der Verlassenheit in die göttlichen Arme. Aus dem Tod ins Leben.

Jenni Koller

Präsentation des Werks im November 2022

Gemeinsam mit dem Dompfarrer und dem Künstler gingen am 24. 11. 2022 die Besucherinnen und Besucher den Weg vom Park Hyatt bis zum Stephansplatz, um zur 15. Kreuzwegstation „Die Auferstehung“ zu gelangen. Im Stephansdom wurde dann das Kunstwerk feierlich bei Orgelmusik und stimmungsvoller Beleuchtung nach Ansprachen von Toni Faber und Johann Baumgartner, Kulturreferent des Steiermarkhofs, präsentiert.

Ein wahrhaft außergewöhnliches Projekt war hier entstanden. Nicht nur erhielt der Künstler die Möglichkeit, die 15. Kreuzwegstation des von ihm gestalteten Zyklus in einem ganz besonderen Rahmen zu präsentieren, sondern die Besucher konnten die zeitgenössische Interpretation von „Die Auferstehung“ mit allen Sinnen erleben.

Der Künstler wollte ein Werk schaffen, das sich in die Architektur einfügt und der Atmosphäre des Stephansdoms gerecht wird, der als einer der weihevollsten und schönsten Kirchenräume der Welt gilt. So, als ob das Bild schon immer ein Bestandteil des Hauptaltarraumes gewesen wäre. Es war ihm ein großes Anliegen, über die Kunst die Spiritualität in diesem einzigartigen Gebäude zum Ausdruck zu bringen. Und dies ist ihm auch gelungen, er ging auf die Farben der gotischen Fenster ein, er wiederholte die schwarzen Säulen in seinem Werk und schuf eine Gesamtkomposition, mit der er den Hauptaltarraum des Stephansdoms vorübergehend ein ganz eigenes Leben einhauchte. ■

Marion Fischer ist im Kunsthandel tätig und Inhaberin der galerie art moments.



»Sophia, schön, dass du da bist!«

»Sophia, schön, dass es dich gibt! Wir freu'n uns alle, weil Jesus dich so liebt!«
Karin Domany über die Erstkommunionsvorbereitung in St. Stephan

22 weitere Kinder werden in diesem Lied aufgerufen und stehen für kurze Zeit – zumeist mit strahlenden Augen – ganz im Mittelpunkt der bunt zusammengewürfelten Kinderschar. Sie alle bereiten sich in Begleitung ihrer Eltern oder Großeltern in der Dompfarre auf ihre Erstkommunion im Mai vor.

An fünf Samstagen denken wir auf unterschiedliche Weise – alle gemeinsam, Eltern mit ihren Kindern zusammen oder Kinder in Kleingruppen und parallel dazu die Eltern mit unserem Dompfarrer – über wichtige Themen unseres christlichen Glaubens nach.

Höhepunkte in der Vorbereitung waren bisher unsere Vorstellmesse im Jänner und die Feier der Tauferneuerung im Februar. Es ist eine Freude, mit welch großer Begeisterung und Courage sich immer wieder so viele Kinder im großen Dom zum Mikrophon stellen und lesen. Auch die Lieder für die Erstkommunion proben wir zwischendurch schon fleißig, sodass wir dann alle beim großen Fest mit Freude zur Ehre Gottes singen können. ■





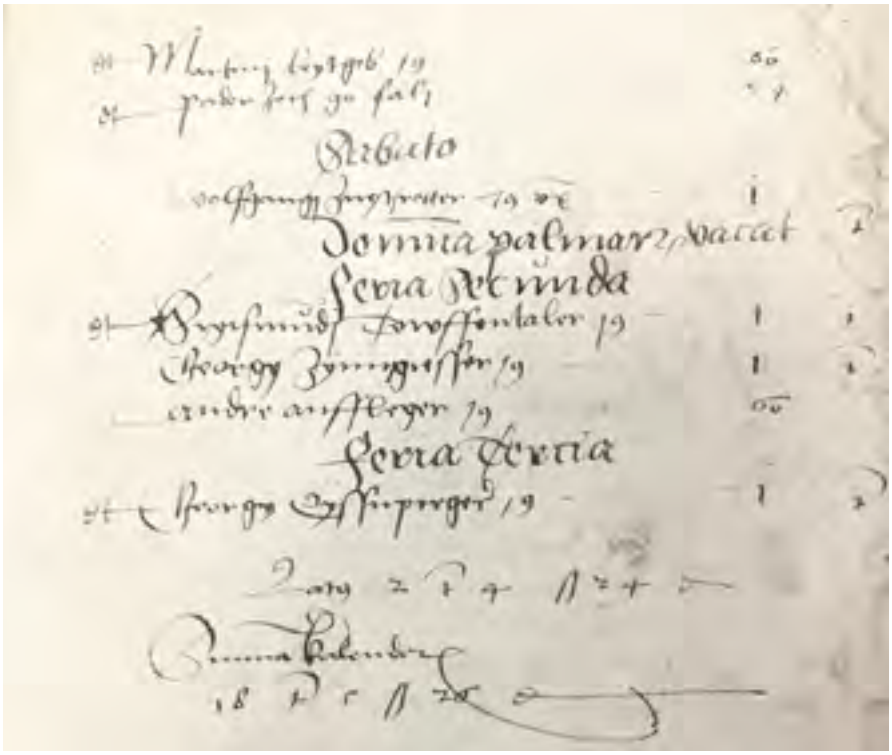
Karin Domany

Das älteste »Standesamt« Österreichs feiert seinen 500. Geburtstag

Das Matrikenarchiv der Dompfarre hütet einen besonderen Schatz. Vorgestellt von Reinhard H. Gruber

Über viele Jahrzehnte wurde das Matrikenarchiv der Dompfarre synonym für das Domarchiv St. Stephan verwendet. Eine große Schar an Genealogen (und v. a. Hobby-Genealogen) bevölkerte das Archiv. Seit dem Abschluss der umfangreichen Digitalisierung 2016 können und sollen die Matrikenbestände zum Schutz der kostbaren Originale ausschließlich online eingesehen werden. Das bringt eine ausgesprochene Erleichterung für Forschende in diesem Bereich.

Heuer nun feiert das älteste Sterbebuch der Metropolitan- und Dompfarre St. Stephan zu Wien („Sterbebuch I") – streng genommen ein Begräbniskostenbuch („Bahrleihbuch") – gleichsam seinen 500. Geburtstag. Es gilt als das älteste erhaltene Matrikenbuch Österreichs, gefolgt vom Trauungsbuch 1542 und dem Taufbuch von 1585 in unserem Archiv. St. Stephan ist somit jene Pfarre, deren Personenstandaufzeichnungen am frühesten beginnen. Und neben den üblichen Kirchenbüchern bietet St. Stephan noch eine Besonderheit: die so genannten „Bahrleihbücher" (vom Herleihen der Totenbahre), das sind Funeralprotokolle bzw. Begräbniskostenbücher. Diese wurden ab 1663 und bis 1928 gesondert von den Totenbüchern geführt. Da der Dom das Begräbnisrecht über den gesamten alten Pfarrbezirk – Teile des heutigen zweiten, dritten und vierten Bezirkes – hatte, finden sich in diesen Büchern auch Begräbniseintragungen von Personen, die nicht im Pfarrgebiet von St. Stephan gestorben sind. Sie bilden eine wichtige Quelle für die Geschichte der sprichwörtlichen „schönen Leich" in der Stadt Wien.



Erste Seite des Sterbebuchs von 1523 der Dompfarre St. Stephan. Es ist das älteste Matrikenbuch Österreichs.

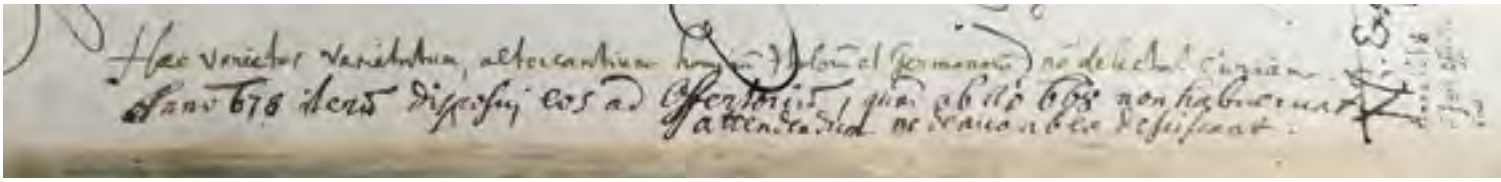


Reinhard H. Gruber ist Domarchivar von St. Stephan.

Die meisten Matrikenbücher im Wiener Raum beginnen nach dem Dreißigjährigen Krieg (ab 1648), manche erst nach der zweiten osmanischen Belagerung der Stadt 1683. Vorgeschrieben wurde die Führung der Matriken als Verzeichnis der konfessionellen Mitglieder einer katholischen Pfarrgemeinde und als Vermerk der Spendung der Sakramente von Taufe, Firmung und Trauung sowie der Sterbeeintragung, durch das Konzil von Trient 1563 durch das Dekret „Tametsi". Umso überraschender ist es, dass in der Dompfarre St. Stephan diese Aufzeichnungen bereits deutlich früher beginnen. All dies ist im Zusammenhang mit der Reformation und der katholischen Restauration zu sehen. Man wollte – im wahrsten Sinn des Wortes – schlichtweg wissen, wer katholisch ist.

Neben den wichtigen genealogischen Informationen, welche die Matriken bieten, berichten sie auch von Berufen, Abstammung, Wohnsitz und nicht zuletzt von der Todesursache einer Person. Gleichzeitig sind sie so etwas wie „das Gedächtnis der Stadt" und bieten durch das Verzeichnen von Trauungen und Trauzeugen, Taufpaten wie Geburten eine Sozialgeschichte in konzentrierter Form. An die meisten Menschen, die in den Matriken verzeichnet sind, erinnert nichts mehr – einzig der Eintrag durch den zuständigen Pfarrer im Sterbebuch. Umso tröstlicher kann der christliche Gedanke sein, dass unsere Verstorbenen im Gedächtnis Gottes eingetragen sind. ■

Gruber: Helmut Gruber | Domarchiv von St. Stephan



Ein unheiliger Nationen-Konflikt des 17. Jahrhunderts im Stephansdom?

Eine archivalische Notiz, transkribiert und erklärt von Elisabeth Hilscher

Johannes Prugger, „Chorimagister“ und Verfasser des „Protocollum Curiae Episcopalis“ (1642 verfasst und bis in das frühe 18. Jahrhundert immer wieder ergänzt) ist bekannt für seine pointierten Berichte und Glossen zu aktuellen Ereignissen in und um St. Stephan – so auch über einen ebenso kurios wie unwürdigen Streit der deutschen und italienischen „murarii et lapicidae“ (Maurer und Steinmetzen) bei der Feier des Sankt Andreas-Festes, am 30. November. Ursprünglich hatten die „Deutschen“ die Messe allein beim Zunftaltar gefeiert, seit dem Zuzug italienischer Handwerker nun mit diesen gemeinsam („confoederati“). Mit der zunehmenden Italianisierung des Bauwesens wollten die nun zahlenmäßig überlegenen Italiener offenbar auch in der Gestaltung des Gottesdienstes das Ruder in die Hand nehmen, was den angestammten Wienern nun entschieden zu weit ging. Nun gerieten selbst die Kuraten und vor allem der Chormeister zwischen die Fronten, was wohl die folgende Notiz Pruggers verursacht haben mag:

„Haec varietas varietatum altercantium hominum Italorum et Germanorum non delectat Curiam.“ [Diese Vielfalt streitsüchtiger italienischer und deutscher Männer gefällt der Cur nicht (sinngemäß: nervt die Cur).]

Zehn Jahre scheinen sich die Parteien unversöhnlich gegenüber gestanden zu haben, bis Prugger die bockigen Schäfchen zum gemeinsamen Gottesdienst beorderte: „1678 beorderte ich sie wieder zum Offertorium, an dem sie seit 1668 nicht mehr teilgenommen hatten, damit sie nicht wieder weggingen.“ Ob das pastorale Machtwort geholfen hat, ist jedoch nicht vermerkt … ■



Elisabeth Hilscher ist Musikwissenschaftlerin und Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

»Der lange Weg zum Erzbistum Wien. Der Erhebungsakt 1723 und seine Folgen«

Ein Kurzbericht über die Fachtagung „300 Jahre Erzdiözese Wien“ von Reinhard H. Gruber



Kardinal Sigismund Graf von Kollonitz (1677–1751), der erste Fürsterzbischof von Wien

Am 19. Und 20. Jänner 2023 war das Curhaus Gastgeber für ein wissenschaftliches Symposium anlässlich der 300. Wiederkehr der Erhebung Wiens in den Rang eines (Fürst-) Erzbistums. Organisiert wurde diese Tagung vom Diözesanarchiv Wien mit Unterstützung des Domarchivs in enger und sehr professioneller Zusammenarbeit mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien und dem Verein für Geschichte der Stadt Wien. Referentinnen und Referenten der verschiedensten Fachdisziplinen – Bauhistoriker, Kunsthistoriker, Historiker, Musikwissenschaftler und Kirchenhistoriker etc. – beleuchteten wichtige Aspekte dieses historischen Ereignisses, wobei das Hauptaugenmerk auf die Entwicklungen des Wiener (Erz)Bistums in der frühen Neuzeit und im Besonderen natürlich auf die entscheidenden Jahre 1722 und 1723 gelegt wurden. Erstaunlicherweise blieben in der bisherigen Forschung einige Aspekte unberücksichtigt und so ist die zu erwartende Veröffentlichung der Beiträge in der Reihe der „Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ (geplant für Ende dieses Jahres) ein großes Desiderat in der Geschichtsschreibung der Erzdiözese Wien.

Domarchiv von St. Stephan | Hilscher: Foto Weinwurm



MYTHOS MOZART – der Ort, an dem Mozart »unsterblich« wurde

Im Herzen der Stadt, genau an jenem Ort, an dem Wolfgang Amadeus Mozart einige seiner wichtigsten Werke komponierte und 1791 starb, eröffnete im September 2022 ein weltweit einmaliges Mozart-Erlebnis: MYTHOS MOZART.

Mozart hat sein letztes Lebensjahr im „Kleinen Kayserhaus" in der Rauhensteingasse 8, an der Rückseite des heutigen Kaufhaus STEFFL, verbracht. Als er am 5. Dezember 1791 starb, war er Mitglied der Dompfarre St. Stephan. Sein Name findet sich daher sowohl im Totenprotokoll als auch im sogenannten „Bahrleihbuch" vom 6. Dezember 1791, das neben den Daten des Verstorbenen auch Auskunft über Ort, Art und Beschaffenheit des Begräbnisses gibt:

Nach dem Kondukt vom Sterbehaus zur Domkirche, wo der Zug mit Glockengeläute empfangen wurde, erfolgte die Aufbahrung in der Kruzifixkapelle beim Abgang in die Katakomben, anschließend die liturgische Aussegnung durch einen der Curpriester. Danach wurde der Sarg in die Totenkammer gebracht, direkt neben der Kapelle beim Nordturm, da eine Überführung zum Friedhof laut geltenden Vorschriften erst nach Einbruch der Dunkelheit bzw. vor Sonnenaufgang geschehen durfte.

Die genauen Umstände seines Begräbnisses auf dem St. Marxer Friedhof sind daher bis heute unbekannt. Mit MYTHOS MOZART wird die Geschichte von Wolfgang Amadeus Mozart und St. Stephan aufs Neue lebendig. So erwartet die Besucher und Besucherinnen zu Beginn des Rundgangs ein geheimnisvoller sakraler Ort, erleuchtet von 1.500 brennenden Kerzen, erfüllt von anrührenden Klängen aus Mozarts „Requiem", die von Studierenden der mdw – Universität für Musik und Darstellende Kunst – in einer exklusiven Partnerschaft komplett neu eingespielt wurden. Projektionen erzählen von Mozarts letzten Stunden im Kreis seiner Familie, seinem frühen Tod und seiner Aufbahrung.

Währenddessen können die Besucher auf restaurierten Kirchenbänken aus St. Stephan in die Welt Mozarts eintauchen und Worten aus der lateinischen Totenmesse, gesprochen von Dompfarrer Toni Faber, lauschen. Eine Sakristei-Glocke aus dem Fundus von St. Stephan läutet zudem den jeweiligen Beginn des circa einstündigen Rundgangs durch Mozarts Welten ein.

Mit MYTHOS MOZART ist Wien um eine einzigartige Mozart-Attraktion reicher. Mozarts Werk, sein Leben, seine Zeit und seine enge Verbindung zu St. Stephan werden auf völlig neue Art, unmittelbar und mit allen Sinnen erlebbar – eine Einladung, Mozart mit neuen Augen zu sehen! ■

MYTHOS MOZART

Eingang Kärntner Straße 19 / STEFFL
A-1010 Wien
Tel.: +43 1 93056-800
info@mythos-mozart.com
www.mythos-mozart.com

Öffnungszeiten
Mo–Fr: 10–20 Uhr
Sa, So und Feiertage: 10–18 Uhr

Ernst Kainerstorfer / MYTHOS MOZART

Seit dem letzten Pfarrblatt zu Weihnachten 2022 sind von uns gegangen:

Christiane Hörbiger, Rudolf Sittner, Wolfgang Braun, Mag. Dr. Louise Dorothea Kiesling, Rita Dogudan, Prof. Hans Muhr, Johannes Josef Maria Brodey, Emilie (Emy) Everard, DI Adalbert Starka, Mag. Thomas Meczner-Barthos, Elisabeth Maria Bandion, Mag. Hubert Eritscher, Dr. Martin Purtscher, Gerda Ederndorfer, Prof. Peter Weibel, Gertraud Stradal und DI Dr. Richard Schenz.

Im Jahr 2022 sind in der Dompfarre St. Stephan insgesamt 58 Personen in die katholische Kirche wiedereingetreten und zwei Personen konvertiert, 124 Personen wurden getauft und 15 Paare haben einander das Jawort gegeben. Wir bitten für alle um Gottes Segen und um Ihr Gebet.

Wir gratulieren



- Mag. Hannes-Mario Dejaco, der von Kardinal Schönborn für seine jahrelange Unterstützung des Stephansdoms das Ritterkreuz des päpstlichen Silvesterordens verliehen bekommen hat.



- unserem Domkurat Geistlichen Rat Karl-Heinz Schlevoigt zum 85. Geburtstag, den er im Februar gefeiert hat.



- unserem Dommesner Ghandi Hana, der im März 50 Jahre alt wurde.
- und unserem Fotografen Franz Josef Rupprecht zum 60. Geburtstag im März. Danke für deine vielfältige Verbundenheit mit St. Stephan!

Allen Jubilaren herzliche Glückwünsche und Gottes Segen!

Ordensverleihung: Stephan Schönlaub | Hana: privat | Schlevoigt: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Requiem Papst Benedikt: Erzdiözese Wien/Florian Feuchtner und Stephan Schönlaub



Aufeinander hören und voneinander lernen

Am 31. Dezember 2022 holte Gott seinen Diener, Papst Benedikt XVI. (geb. Joseph Ratzinger) zu sich.

An der Westfassade der Wiener Kathedrale wurde Trauerbeflaggung angebracht und in der Domkirche ein Kondolenzbuch aufgelegt, in das sich die Gläubigen eintragen konnten. In einem feierlichen Gedenkgottesdienst am 9. Jänner um 18 Uhr nahmen die heimischen Bischöfe zusammen mit Vertretern der christlichen Ökumene, anderer Religionsgemeinschaften, staatlichen Repräsentanten und einer großen Zahl Gläubiger Abschied. Den Gottesdienst leitete Kardinal Christoph Schönborn, der eingangs daran erinnerte, dass Kardinal Joseph Ratzinger im Stephansdom 2004 dem Requiem für Kardinal Franz König vorstand und drei Jahre später als Papst Benedikt XVI. bei seinem Österreichbesuch hier einen Festgottesdienst hielt.

In seiner Predigt blickte Kardinal Schönborn auf 49 Jahre persönliche Bekanntschaft und Freundschaft mit dem Verstorbenen zurück. In unvergesslicher Erinnerung wird auch das letzte Treffen des Ratzinger-Schülerkreises mit Papst Benedikt im August 2012 bleiben: *Wir hatten uns in Castel Gandolfo, wo er uns hin eingeladen hatte, zwei Tage lang über Ökumene ausgetauscht und etwas bekümmert festgestellt, dass die Stagnation des Dialogs unter den Christen bedrohlich geworden ist. Er aber schloss in seiner Zusammenfassung unserer Gespräche mit einem Wort, das uns allen unvergesslich bleibt in seiner Einfachheit und Tiefe. Es war wirklich im wörtlichen Sinn das letzte Wort, das er an seinen Schülerkreis gesprochen hat. Wir hatten später keine Treffen mehr. Er sagte über die Ökumene unter uns Christen: „Geht es nicht darum, dass wir aufeinander hören und voneinander lernen, was es heißt, heute Christ zu sein?“*



Perlen gläubiger Lebenskunst, Übergangsriten zu den Brüdern Schlaf und Tod

Franz Joseph Rupprecht über das Rosenkranzgebet

Am Land, wo ich aufgewachsen bin, kommen die Leute zur Totenwache zusammen. Um den in der „Leichenhalle“ aufgebahrten Körper sitzen, stehen die engsten und entfernteren Verwandten und alle, die dem Verstorbenen einen letzten Besuch abstatten wollen und den Hinterbliebenen ein Zeichen der Nähe geben. Herzstück dieser Liturgie ist das Beten des Rosenkranzes. Und kaum eine andere katholische Versammlung zum Gottesdienst verdient die Bezeichnung „Liturgie“ so sehr wie dieses Begehen der Totenwache, denn das aus dem Griechischen kommende Wort „Liturgie“ bedeutet ein „Werk des Volkes“, „Laós“ steckt da drin, das ist das Volk. Volk meint hier durchaus eine allgemeine Menge, von der die Geistlichen abgehoben sind; und tatsächlich fand in meiner Heimatgemeinde die Totenwache ohne den Pfarrer statt, den „liturgischen Vorsitz“ führte eine Frau, die „Vorbeterin“. Vorläufer dieser Vigilfeiern in den meist kommunalen Aufbahrungshallen war die abendliche Gebetsversammlung um den in der Guten Stube des Wohnhauses offen aufgebahrten Leichnam. Vor und im gläubigen Sinn mit dem Verstorbenen wurde da der Rosenkranz gebetet; und auf dieses Stück Hauskirche folgte – ziemlich modern – eine Agape mit Brot, Speck und Schnaps.



Franz Josef Rupprecht ist Fotograf und Chefredakteur der Kirchenzeitung „martinus“ der Diözese Eisenstadt.

Der Rosenkranz, ein Gebet des (katholischen) Volkes? Ein „Brevier“ der Laien? Ja und nein. Sein Satzgeflecht, zum größten Teil aus den Wiederholungen von Vaterunser und Ave Maria aufgebaut, soll jedem Katholiken geläufig sein. Und darf trotzdem zur täglichen Praxis von Ordensleuten, Priestern und Bischöfen gerechnet werden. Auf Autofahrten habe ich den Rosenkranz oft mit Nonnen gebetet, und in den stilleren Zeiten im Bus oder Flugzeug konnte ich die Perlenschnur immer wieder durch die Hände von Bischöfen gleiten sehen.

Es gibt einen unvergesslichen Augenblick, der dem Rosenkranz einen besonderen Platz in meinem Leben zugewiesen hat: Um den Sarg meines Großvaters versammelt haben wir ihn gebetet, und während das Rezitativ der wieder und wieder gesprochenen Worte uns umwogte, wie ein Schwall umbrauste, geriet ich für einige Momente in eine Art von Trance, einen schwer zu beschreibenden Zustand eines Mitgerissen-Werdens, der das Bewusstsein zu einem ungekannten Gemeinschaftsgefühl führte.

Übung der Versenkung

Jahre danach, auf einem Spaziergang durch die abenddämmrige Stadt erblickte ich durch das Schaufenster einer Seitengasse der langen Fußgängerzone von Favoriten eine Gruppe, die artig sitzend wohl im Meditieren begriffen war. Minuten darauf betrat ich die Kirche am Keplerplatz; dort, vor der Messe, rezitierte ein Grüppchen den Rosenkranz, und spontan kam mir der Gedanke: „Hier hätten sie die Übung der Versenkung gratis bekommen.“



Als vor einigen Jahren der Rosenkranz als Halsschmuck zu einem Teil der Jugendkultur wurde, schien dies manchen anstößig. Doch die Kultur vergangener Jahrhunderte kannte das schon. Und auch andere Kulturen kennen die Perlenschnur. Wir sehen – besonders am Freitag – muslimische Männer mit ihrer Gebetskette, deren Manipulation begleitet die Lobpreisung Allahs oder sie dient einfach zur spielerischen Fingerübung. Die Mönche vom Berg Athos (und mit ihnen unzählige Ostchristen) gebrauchen Gebetsschnüre zur Wiederholung des Herzensgebets. Die oft vereinfachte Form dieser Bänder wird als Schmuck am Handgelenk zur Herrenausstattung etwa in Griechenland gezählt.

Gottseidank selten genug hindern mich die aufgewühlten Gedanken nächtens am Einschlafen. Dann ist mir der Rosenkranz eine Refokussierung auf das „Nichts“ der Ruhe. Im Mantra der Wortwiederholung zerfließen die Bewegungen der Sorgen und Beklemmungen der Geschäfte. Der Faden des Alltags reißt ab und die Beschwerung weicht. Mit sanftem Sog öffnet sich die Flügeltür zu den Nebeln, in deren Dunkelheit das Wogen der Seele ausklingt. ■

Rupprecht: Hermann Wakolbinger | Rosenkranz: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at



Schaub-Walzer / PID

Die Karlskirche in Wien

Zum 300. Todesjahr ihres Architekten. Gedanken von Reinhard H. Gruber

Als der grandiose Architekt Johann Bernhard Fischer von Erlach vor genau dreihundert Jahren im Sternhof (Schultergasse 5/Jordangasse 5) im 1. Bezirk starb, erfolgte einen Tag später im Bahrleihbuch 1723 von St. Stephan, dem Begräbniskostenbuch, auf Folio 43 unter dem 6. April die Eintragung zu seiner Bestattung. Man wählte für den berühmten Architekten die damals teuerste Art, nämlich ein Nachtbegräbnis: Nach Einbruch der Dunkelheit, nur beleuchtet durch Fackeln und Kerzen, begleitete man den teuren Verstorbenen zu seiner Grabstelle.

„Der wohl Edl gebohrne Herr Johan Bernhard Fischer v. Erlacher der R.(Römischen) K. (Kaiserlichen) M. (Majestät) Ober Bau Inspector ist in Stern Hof im Schultergässl an Lung (unleserlich) Krankheit b(e)sch(au)t. Alt 67 Jahr zu St: St: (Stephan) in die Krufften."

Der berühmte Barockbaumeister fand demnach im alten Teil der Katakomben von St. Stephan seine letzte Ruhestätte. Bis heute ruht er hier im Schutz des Domes, nach einem feierlichen Begräbnis, das immerhin 134 Gulden und 11 Kreuzer gekostet hat. Wie aus der Begräbniseintragung hervorgeht, wurde das „Großgläut" verrechnet, nahmen die Herren „Canonices" und die Herren „Curaten" teil, 12 „Kuttenbuben" (bezahlte Ministranten) begleiteten den Sarg mit Lichtern, während sechs Totenträger den mit einem Bahrtuch bedeckten Sarg trugen. Allein für die „Musicis" mussten 16 Gulden berappt werden, eigens geordert wurde das damals äußerst beliebte Lied „Vom grimmigen Tod".

Johann Bernhard Fischer von Erlach hat in der damaligen Haupt- und Residenzstadt Wien viele Spuren hinterlassen. Er fertigte Entwürfe für das Schloss Schönbrunn und das Winterpalais des Prinzen Eugen an. Auf ihn gehen unter anderem die Hofstallungen (heute Museumsquartier), die Böhmische Hofkanzlei (heute Sitz des Verwaltungsgerichtshofes) und die Vollendung des Palais Schwarzenberg am Platz selbigen Namens zurück.

Die damalige Hofbibliothek und heutige Österreichische Nationalbibliothek mit ihrem barocken Prunksaal, von seinem Sohn nach den Plänen des großen Vaters realisiert, ist eine „Kathedrale des Buches und des Wissens". Die Bibliothek konnte pünktlich zum heurigen Gedenkjahr die Restaurierung des Prunksaals abschließen und dessen Wiedereröffnung mit einer Sonderausstellung zum 300. Todesjahr ihres Architekten würdig begehen.

Dem Pestheiligen Karl Borromäus geweiht

Glanzstück des architektonischen Könnens Fischer von Erlachs und untrennbar mit seinem Namen verbunden ist aber die Karlskirche, die ebenfalls von seinem Sohn Joseph Emanuel Johann 1737 vollendet und im selben Jahr vom Wiener Fürsterzbischof Kardinal Sigismund Kardinal Kollonitsch geweiht wurde. Die Karlskirche, unter kaiserlicher Patronanz stehend, gilt als einer der bedeutendsten kirchlichen Barockbauten in Wien, ist Fischers letzter Kirchenbau und zugleich sein sakrales Hauptwerk, reich an kirchlicher wie dynastischer Symbolik. Die Glockentürme und die Kuppel nehmen Anklang an St. Peter und die beiden charakteristischen Säulen mit Reliefs aus dem Leben des Kirchenpatrons, der sich vorbildlich um die Pestkranken seiner Erzdiö- ▶

zese Mailand gekümmert hatte, einerseits an der Trajans- und Mark-Aurel-Säule in Rom, andererseits spielen die beiden „Säulen des Herkules“ eine zentrale Rolle in der Repräsentation Karls VI..

Während der Pestepidemie des Jahres 1713 legte Kaiser Karl VI. am 22. Oktober im Stephansdom das Gelübde ab, dem großen Fürsprecher für ein Ende der Pest und gleichzeitig sein Namenspatron, dem 1610 heiliggesprochenen Mailänder Erzbischof und Kardinal Karl Borromäus, nach Abklingen der Seuche eine Kirche zu stiften. Nach der Fixierung des Bauplatzes 1715 in der damals malerischen Aulandschaft des Wienflusses legte im selben Jahr Johann Bernhard Fischer von Erlach die Pläne vor und erstellte ein Modell, die Grundsteinlegung erfolgte am 4. Februar 1716.

Kaiser Karl übergab die Kirche den Prager Kreuzherren mit dem Roten Stern und nahm persönlich an der ersten solennen Messe am 24. August 1738 teil; zwei Jahre später fand das Requiem für ihn hier in der Karlskirche statt. Zu den Baukosten in Höhe von 304.000 Gulden trugen sämtliche Kronländer bei, außerdem fanden Strafgelder Verwendung, die die Stadt Hamburg zahlen musste, weil dort die Kapelle der österreichischen Gesandtschaft bei Krawallen verwüstet worden war.

Während der Corona-Pandemie beteten in diesem Gotteshaus die Gläubigen eingedenk des seinerzeitigen Pestgelübdes um ein Ende der Pandemie. Am Schluss eines jeden Gottesdienstes vollzog der Priester vor dem Hauptportal eine Stadtsegnung mit dem Allerheiligsten. Auch heute lädt dieser herrliche „Barockdom“ zu Kunstgenuss und Einkehr ein. Das in den Kirchenbau integrierte Museum zeigt Erinnerungsstücke an den Kirchenpatron und dokumentiert die Baugeschichte. Bis vor kurzem erfreute sich der Panoramalift hinauf in lichte Höhen der Kuppel großer Beliebtheit. Die Karlskirche als begehbares Monument des Glaubens ist auf alle Fälle wert, in seinen vielen Facetten immer wieder aufs Neue entdeckt zu werden. ■

»Kommt, lasset uns Mariam da, in ihrer Bildnuß grüssen«

Ein ungarisches Gnadenbild im Wiener Stephansdom.

Von Katalin Földvári

Das Originalbild „Maria Pócs“, das sich heute im Stephansdom befindet, wurde auf Befehl von Kaiser Leopold I. (1640–1705) nach Wien überführt, nachdem es in einem kleinen ungarischen Dorf namens Pócs Tränen vergossen hatte (4.11.–8.12.1696). Das Bild wurde daraufhin in der Kaiserstadt fünf Monate lang (7.7.–1.12.1697) mit Festlichkeiten und Gottesdiensten gefeiert. Die Ikone wurde in allen Kirchen Wiens zur öffentlichen Verehrung präsentiert, am 1. Dezember in einer feierlichen Prozession in den Stephansdom übertragen und dort auf dem Hochaltar zur allgemeinen Verehrung aufgestellt. Während die Ikone von einem Gotteshaus zum anderen gebracht wurde, besiegte Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736) am 11. September 1697 die Türken in der Schlacht bei Zenta. Dieser Sieg wurde von Abraham a Sancta Clara (1644–1709) der Fürbitte der Muttergottes von Pócs zugeschrieben.

Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Originalbild zum Hausheiligtum des gesamten Habsburgerreiches und es begann sich ein vielfältiger, blühender Kult um die Ikone zu entfalten. Durch die Erforschung der zeitgenössischen Druckwerke, Predigtensammlungen, Gebetbücher und Liedtexte kann beobachtet werden, in welcher Weise und anhand welcher Motive der Kult des Originalbildes „Maria Pócs“ mit der Stadt Wien verflochten wurde. Darüber hinaus zeigen die Druckwerke, welche Elemente jeweils in den Mittelpunkt des Kultes gestellt wurden. Die Muttergottes von Pócs wurde als „wäinende Heylbringerin“ oder „Pötschische Himmels-Arßtin“ verehrt, daneben ist sie in den Texten als „Wiennerische Schuß-Frau“, also als Verteidigerin der Stadt dargestellt. Zur Verehrung der Ikone „Maria Pócs“ entstanden zwei Festtage, die heute noch gefeiert werden. Bei dem Bild wurde eine eigene Gnadenbildmusikkapelle mit prominenten Kapellmeistern tätig, daneben war auch ein spezielles Liedrepertoire am Hochaltar in Verwendung. Das Mirakelbuch von 1739 beleuchtet die Formen der privaten Religionsausübung.

Die bisher unbekannten sozialgeschichtlichen Aspekte der Verehrung der Ikone können mithilfe der Mirakelberichte erforscht werden. Der Kult der Originalikone „Maria Pócs“ blüht heutzutage ebenso: Das von den Wienerinnen und Wienern als „Ungarische Madonna“ oder „Unsere liebe Frau von Wien“ bezeichnete Gnadenbild ist das heute meistverehrte Marienbild im Stephansdom. ■

Einladung zum Vortrag

Am **27.4.2023** wird Frau Katalin Földvári MA, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der griech.-kath. theol. Hochschule in Nyíregyháza, die soeben eine Dissertation zur Geschichte der Ikone von Maria Pócs fertiggestellt hat, ihre Forschungsergebnisse bei einem von der Universität Wien finanzierten Gastvortrag mit anschließender kleiner Bewirtung vorstellen.
Ort: Stephanisaal im Curhaus, Stephansplatz 3, 1010 Wien,
Zeit: 18.30 Uhr, um Anmeldung bis zum 20. 4. 2023 wird gebeten:
daniela.wiedl@univie.ac.at
Tel. +43 1 4277-30211

Der Apostel Philippus – Ein Vorbild für den diakonalen Dienst

Philipp Rogner über Philippus, einen der ersten und wichtigen Begleiter Jesu

Seit 2019 darf ich hier in der Dompfarre zu St. Stephan meinen Dienst als ständiger Diakon ausüben. Im weltlichen Beruf bin ich Hochschullehrender, Assistent und Referent des Rektors an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems. Der Apostel Philippus ist für mich persönlich nicht nur mein Namenspatron, dessen jährlich am 3. Mai gedacht wird, sondern wurde mir zu einem wichtigen Vorbild. Philippus hat sich vor allem dadurch ausgezeichnet, dass er sich vollkommen der Nachfolge Jesu hingegeben hat und sich in der breiten Öffentlichkeit zu der Botschaft des Reich Gottes bekannt hat, welche von Jesus in der damaligen Zeit verkündet wurde. Und genau an dieser Stelle sehe ich eine Parallele zu meinem diakonalen Wirken, da auch ich dem Ruf Gottes gefolgt bin und es zu meinen Aufgaben gehört die „Frohe Botschaft", sprich das Evangelium, zu verkünden.

Ab dem 12. Jahrhundert wurde Philippus deswegen oftmals mit einem Buch oder einer Rolle dargestellt. Ein Beispiel dafür ist der Dreikönigsschrein im Kölner Dom, der um 1220 entstand.

Was das Neue Testament über ihn berichtet

Laut Apostelgeschichte 8,26-40 hat der Apostel Philippus nicht nur im Dienste Jesu eine wesentliche Rolle gespielt, sondern auch in den Tagen nach dessen Himmelfahrt. Die drei synoptischen Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas, erwähnen Philippus nur in deren Apostelverzeichnissen. Der Evangelist Johannes hingegen, beschreibt Philippus als Apostel in unterschiedlichen Situationen. In Johannes 1,43-45 wird Philippus von Jesus aufgefordert, ihm zu folgen, und laut der Überlieferung zögerte er nicht, da er nach dem Messias gesucht hatte und der Meinung war, dass Jesus dieser sei. Es ist auch bekannt, dass Philippus sogleich auch anderen Personen von Jesus erzählte. Dies kommt besonders bei Joh 1,43-51 zum Ausdruck, wo Philippus dem Herrn begegnete und dies sofort Natanaël, welcher einer der ersten Jünger Jesu Christi war, berichtete. Dadurch löste auch Philippus bei ihm eine gewisse Begeisterung für Jesus und dessen Botschaft aus. Philippus war aber auch einer der wichtigsten ersten Zeugen des Wirkens Jesu, denn er war bei zahlreichen Wundern, welche öffentlich stattfanden, anwesend. Als Beispiel wäre hier das erste Wunder von Jesus bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12) zu erwähnen. Beim Wunder der Brotvermehrung in Joh 6,5-7 wird Philippus von Jesus in Bezug auf das Wunder auf die Probe gestellt. Bei Joh 12,20-22 wird Philippus auch als derjenige bezeichnet, der den Griechen den Weg zu Jesus ebnete. In den Abschiedsreden von Jesus in Joh 14,7-11 begreift Philippus nicht sofort, wie Gott erkannt werden kann und ersucht Jesus, den Jüngern dies zu zeigen.

Auch in der Apg 1,9-14, bei der Himmelfahrt Jesu, war Philippus mit den anderen Jüngern im Gebet versammelt. Was genau mit Philippus bis zu seinem Tod geschehen ist, kann nicht vollständig erschlossen werden. Jedoch ist durch die Tradition überliefert, dass Philippus in Phrygien predigte und letztendlich vermutlich um 81 n. Chr. in der heutigen Ukraine in Skythien verstarb.



Darstellung des hl. Apostels Philippus im Dom

Ein weiterer Heiliger: Diakon Philippus

Oftmals wird der Apostel Philippus aber auch mit dem Diakon Philippus aus dem Neuen Testament verwechselt, welcher im 1. Jahrhundert n. Chr. lebte bzw. wirkte und zur Jerusalemer Urgemeinde zählte. Im sechsten und achten Kapitel der Apostelgeschichte werden sein Leben, aber auch sein Wirken näher beschrieben. Der Diakon Philippus wurde damals mit sechs anderen Männern durch die Handlauflegung der Apostel zum Diakon ordiniert und hatte die Aufgabe, das Wachstum der damaligen Gemeinde zu fördern. ■



Diakon Philipp Rogner ist Hochschullehrender, Assistent und Referent des Rektors an der Kirchlichen Päd. Hochschule Wien/Krems.

Rogner: KPH Wien/Krems | Domarchiv St. Stephan, Wien

Die verwandelnde Kraft des Vertrauens

Die Ordensfrau Melanie Wolfers ist Philosophin, Theologin und Mutmacherin. In Ihrem neuen Buch „Nimm der Ohnmacht ihre Macht“ geht es auch um Verwandlung – wie man mit dem Erleben von Ohnmacht umgeht.



Eine Frage, die mir derzeit häufig gestellt wird, lautet: Frau Wolfers, Sie haben ein Buch über Ohnmacht geschrieben. Wie lautet Ihr Tipp, um diese zu überwinden und die Zügel in der Hand zu behalten?

Ich kann diese Frage gut nachvollziehen, denn Ohnmacht weckt Unbehagen und fühlt sich bisweilen fürchterlich an! Hinzu kommt, dass wir uns nicht erst in lebensbedrohlichen Situationen hilflos oder ohnmächtig erleben, sondern auch in alltäglichen Begebenheiten: Ein langgehegter Plan geht nicht auf; die Kontrolle über eine Situation entgleitet einem oder man fühlt sich einem Menschen machtlos ausgeliefert. – Hier deutet sich bereits an: Das Erleben von Ohnmacht lässt sich nicht abschalten wie ein lästiges Störgeräusch.

Es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht

Die schlechte: Die Erfahrung von Ohnmacht und Hilflosigkeit gehört unausweichlich zu unserem Leben. Das ist zwar unschön, aber wahr! Die gute Nachricht: Wir sind diesem Erleben nicht hilflos ausgeliefert. Vielmehr können wir auf innere Kräfte bauen, die uns in der Not tragen und positive Energie freisetzen. Eine davon ist die Kraft des Vertrauens.

Diese ursprüngliche Kraft in uns befähigt uns, mit der bleibenden Unberechenbarkeit des Lebens umzugehen. Sie lässt uns in Krisen darauf bauen, dass wir diese dunkle Zeit überstehen werden – auch wenn wir jetzt noch keine Ahnung haben, wie das aussehen kann.

Zuversicht entsteht durch Vertrauen

Eine solch zuversichtliche Lebenshaltung wird genährt durch vertrauensvolle, stärkende Beziehungen. Vertraut uns eine Person und traut sie uns etwas zu, dann festigt dies unser Vertrauen in uns selbst und unsere Fähigkeiten. Gerade in Krisen – wenn sich das Selbstvertrauen so groß anfühlt wie ein Zwerg mit Hut –, tut es unendlich gut, wenn man spürt: „Da glaubt jemand an mich und daran, dass ich die Situation bewältigen kann!“

Eine weitere Stütze in Krisenzeiten ist das *Vertrauen in andere Menschen*; also die Erfahrung, auf andere bauen zu können. Insbesondere wenn der Boden ins Wanken gerät, kann eine tragfähige Beziehung Halt geben. Sind wir mit einer Person zusammen, der wir vertrauen, verringert sich unsere Angst und wir fühlen uns zuversichtlicher. Ganz deutlich erlebe ich dies etwa beim Bergsteigen: Eine erfahrene Bergführerin weckt in mir Zutrauen – und zwar in sie und in mich selbst, dass ich die ausgesetzten Kletter-Passagen bewältigen werde. Die Nähe der Bergführerin, ihr aufmerksamer Blick, der mir den Rücken stärkt, und das Seil geben mir genügend Sicherheit, um den nächsten Schritt zu wagen.

Daher ist es so wichtig, sich genügend Zeit zu nehmen, um tragfähige Beziehungen zu pflegen. Und sich in schwierigen Situationen in Erinnerung zu rufen: Auf welche zwei oder drei Personen kann ich bauen?

Das Vertrauen in konkrete Personen lässt sich unterscheiden vom *Vertrauen ins Leben*. Dieses ist wortwörtlich grund-legender. Vertrauen ins Leben bedeutet: Ich spüre, dass ich mich auf die Tragfähigkeit des Lebens verlassen kann – auch dann, wenn der Boden unter den Füßen wankt.

Hier erschließt sich, was „Glauben“ im religiösen Sinn meint. Glauben bedeutet: Ich verlasse mich vertrauensvoll auf eine Wirklichkeit, die größer ist als ich selbst und alles Endliche. Für diese Wirklichkeit gibt es viele Namen: Gott, Liebe, das Geheimnis des Lebens … Stehe ich mit dieser Wirklichkeit in Verbindung, dann schenkt dies Licht und Wärme – auch inmitten von Krisen. Und schenkt die Hoffnung, dass selbst die Ohnmacht des Sterbens noch verwandelt wird. ■

Sr. Melanie Wolfers SDS gehört zur Ordensgemeinschaft der Salvatorianerinnen. Sie ist Bestseller-Autorin, Seelsorgerin und betreibt den Podcast GANZ SCHÖN MUTIG.
www.melaniewolfers.at



Melanie Wolfers, Nimm der Ohnmacht ihre Macht. Entdecke die Kraft, die in die wohnt, bene! Verlag 2023

Ulrik Hölzel

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«



Seien Sie gegrüßt!

Wahrscheinlich geht es Ihnen wie mir. Ich bin immer wieder überrascht, wie schnell doch die Zeit vergeht. War nicht erst Weihnachten? Wenn man so ein hohes Alter wie ich erreicht hat, dann schwelgt man immer wieder in Erinnerungen, blickt manchmal wehmütig zurück. Und dann geschieht es, dass mir bewusst wird, dass ich zwar immer derselbe Steffl geblieben bin, aber mich immer wieder gewandelt habe. Zum einen betrifft das natürlich den Bau – von den Ursprüngen, die für die Wissenschaft im Dunkeln liegen, über die romanischen Bauten bis hin zum heutigen gotischen Dom, der nach den Brandschäden des Jahres 1945 in unglaublich kurzer Zeit wiederhergestellt wurde. Man kann diese Wandlung der Stile nach wie vor ablesen, mit einem aufmerksamen Blick lässt sich das erkennen. Zum anderen betrifft es auch die Ausstattung im Inneren, der Stephansdom gleicht da einem Bilderbuch der Wiener Kunstgeschichte von der Romanik bis in die Gegenwart. Daran kann man erkennen, wie sich der Geschmack verändert hat, aber auch welche Wandlung und Entwicklung in der Theologie vonstattenging. Stehen die Heiligen in der Gotik feierlich und fast starr auf ihren Säulen, so feiern sie im Aufsatzbild des barocken Hochaltars ein sinnenfreudiges Fest mit Musik: die Vorstellung des Himmels hat sich verändert.

Ebenfalls verändert hat sich die Funktion dieses Gotteshauses. Gegründet als „einfache" Pfarr- und Bürgerkirche, machte sie eine Entwicklung zur Kollegiats- und Stiftskirche und von der Bischofs- zur Metropolitankirche durch. Die Identität änderte sich nicht, die Wiener nennen den Stephansdom immer noch „Stephanskirche", vielleicht in Erinnerung an ihre älteste Funktion.

Auch die Zuständigkeiten haben sich immer wieder geändert, von den Bürgern über den Landesfürsten zum Kapitel und zum Bischof. Heute reden viele in verschiedenen Bereichen mit, jeder nimmt sich wichtig, aber es geht immer um denselben Dom.

Verwandlung geschieht auch durch die laufende Restaurierung. Seit vielen Jahren wandert das Gerüst an verschiedene Stellen des Südturms. Gerade eben ist wieder ein Teil auf der Südseite abgerüstet worden. Hinter der Gerüstschutzplane haben die Steinmetzen der Dombauhütte fast unsichtbar gearbeitet, nur das Klingen der Hämmer hat daran erinnert. Und nun erstrahlt ein weiterer Teil des Turms wieder in neuem, alten Glanz. Als ob sich der alte Steffl langsam, aber beständig von seinem Kokon befreit und in neuer Pracht ersteht. Ein wenig erinnert dies an die österliche Botschaft der Auferstehung.

Treue durch stetige Veränderung

Wer sich selbst treu bleiben will, der muss sich stetig ändern, sich auf die Zeit und die Menschen um einen herum einlassen und sich darauf einstellen. Nur wer sich auf Verwandlung einlässt, der kann zu den Mitmenschen und zu Gott immer wieder eine neue Beziehung finden. Und dadurch letztlich auch zu sich selbst. Es ist ein Weg der Menschfindung und der Menschwerdung. Und gerade in unserer schwierigen Zeit erkennen wir immer wieder, dass nur eine radikale Wandlung, eine große Veränderung, den weltweiten Teufelskreis des Bösen von Gewalt und Krieg durchbrechen kann.

Christliche Spiritualität bedeutet, sich andauernd auf den Weg der Verwandlung einzulassen, immer wieder neu zu beginnen. Solch ein Verwandlungsweg, der nicht immer bequem ist, hat Konsequenzen. Er führt zu einer Veränderung im Inneren, ermöglicht die Fähigkeit zu Liebe in Freiheit – auch im Blick auf das Weltgeschehen, in der Verantwortung für die Schöpfung und die Umwelt sowie in der Gestaltung von ehrlichen Beziehungen. Und genau das schenkt uns eine Ahnung von Ostern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen den Mut zu Verwandlung und Veränderung! Trauen Sie sich!

Gesegnete Kartage und ein frohes Osterfest!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!

Ihr alter Steffl

Birgit Staudinger

Karwoche und Ostern im Dom 2023

Palmsonntag, 2. April

8.45 Uhr Pfarrmesse
9.45 Uhr Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule am Graben, Palmprozession zum Dom
ca. 10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
Anton Bruckner: Motetten und Mess-Sätze; Vokalensemble St. Stephan, Orgel

Montag, 3. April

18.00 Uhr Chrisammesse – Weihe der Heiligen Öle. Kardinal Schönborn in Konzelebration mit Priestern aus der Erzdiözese, Musikalische Gestaltung: Referat für Kirchenmusik der Erzdiözese Wien, Vokal- und Instrumentalensemble, Orgel

Gründonnerstag, 6. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

8.00 Uhr Laudes mit Kardinal Schönborn; Kantorengesänge, Orgel
19.00 Uhr Hl. Messe vom Letzten Abendmahl und Fußwaschung mit Kardinal Schönborn
Motetten zum Gründonnerstag, Wiener Domchor, Orgel, anschließend
ca. 21.00 Uhr Ölbergandacht und Anbetung am Wiener Neustädter Altar, Motetten

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karfreitag, 7. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

8.00 Uhr Trauermette mit Kardinal Schönborn
14.30 Uhr Kreuzweg mit Dompfarrer Faber
18.00 Uhr Feier vom Leiden und Sterben Christi mit Kardinal Schönborn
Wortgottesdienst, große Fürbitten, Kreuzverehrung und Kreuzprozession durch den Dom, Kommunionfeier, Heinrich Schütz: Johannes-Passion, Solisten, Vokalensemble St. Stephan
Anbetung am Wiener Neustädter Altar bis Mitternacht

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karsamstag, 8. April

Der Dom ist von 7–19 und ab ca. 21.30 Uhr geöffnet.

8.00 Uhr Trauermette mit Kardinal Schönborn; Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan
Grabwache am Wiener Neustädter Altar bis 20.00 Uhr
21.00 Uhr Feier der Osternacht mit Kardinal Schönborn. Segnung des Osterfeuers im Hof des Erzbischöflichen Palais (Stephansplatz 7) *Währenddessen bleibt der Dom geschlossen.*
Prozession in den Dom, Lichtfeier mit Exsultet, Wortgottesdienst, Eucharistiefeier
Festliche Musik zur Osternacht, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Dombläser, Orgel, anschließend
Geläute der Pummerin

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Ostersonntag, 9. April, Hochfest der Auferstehung des Herrn

9.00 Uhr Pfarrmesse mit anschließender Segnung der Osterspeisen
10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn; Gottfried von Preyer: Dank-Messe, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel, anschließend
Geläute der Pummerin
16.30 Uhr Pontifikalvesper mit Kardinal Schönborn; Ostervesper aus dem Gotteslob, Orgel

Ostermontag, 10. April

Gottesdienstordnung wie an Sonntagen

10.15 Uhr Hochamt mit Dompropst Pucher
Joseph Haydn: Mariazeller Messe, Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

Karwoche und Ostern im Pfarrgebiet von St. Stephan

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
Palmsonntag			
Hl. Messe	10.00 Uhr Palmweihe am Franziskanerplatz, Prozession in die Kirche 11.30 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Pontifikalamt	Gottesdienst mit Palmweihe und Palmprozession am Vorabend um 17 Uhr
Gründonnerstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Hl. Messe vom Letzten Abendmahl	18.00 Uhr	18.00 Uhr	20.00 Uhr
Karfreitag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Kreuzwegandacht	10.00 Uhr	—	—
Karfreitagsliturgie	16.00 Uhr	15.00 Uhr	20.00 Uhr
Karsamstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	9.30 Uhr Gebet am Kreuz
Feier der Osternacht	20.00 Uhr	21.00 Uhr	
Ostersonntag			
Hl. Messe	10.00 Uhr Hochamt 11.30 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Uhr	4.30 Uhr Liturgie der Auferstehung, anschließend Osterfrühstück im Gemeindezentrum
Ostermontag			
Hl. Messe	10.00 Uhr 11.15 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Uhr	—

Beichtmöglichkeit

Stephansdom: täglich von 7.00 bis 21.45 Uhr;
Karsamstag von 7.00 bis 18.00 Uhr
Peterskirche: Gründonnerstag von 10.00 bis 13.00 und von 16.00 bis 19.00 Uhr;
Karfreitag von 10.00 bis 19.00 Uhr;
Karsamstag von 10.00 bis 17.00 Uhr
Franziskanerkirche: Gründonnerstag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 17.45 Uhr;
Karfreitag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 15.45 Uhr;
Karsamstag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 18.00 Uhr

Andachten in der Deutschordenskirche

Lichtwege: 14.04, 21.04., 28.04.
Maiandachten: 5.05., 12.05., 19.05., 26.05.
Anbetung für die geistlichen Berufe: 1.5.
Bittandacht: 15.05.
Herz-Jesu-Andacht: 2.06., 9.06., 19.06., 30.06.

Einige Termine zum Vormerken…

April

Di 11.4.	20.00 Uhr	Pfarrgebet
Do 20.4.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
So 23.4.	9.00 Uhr	Erstkommunion der privaten Volksschule am Judenplatz (2A) mit Dompfarrer Faber
Mo 24.4. – Domweihetag		
	18.00 Uhr	Hochamt zum Domweihetag mit Dompropst Pucher

Mai

Mo 1.5.	12.00 Uhr	Festmesse zum Abschluss des Europäischen Familienkongress der Schönstattbewegung mit Familienbischof Glettler
	17.00 Uhr	Maiandacht mit Chorgestaltung
Do 4.5.	17.00 Uhr	Spendermaiandacht des Vereins „Unser Stephansdom“ mit Domkustos Landau
Fr 5.5.	19.00 Uhr	Herz-Jesu-Messe
Sa 6.5.	17.00 Uhr	Marienfeier
So 7.5.	9.00 Uhr	Erstkommunion der privaten Volksschule am Judenplatz (2B) mit Dompfarrer Faber
Fr 12.5.	18.00 Uhr	Fatima-Feier
So 14.5.	9.00 Uhr	Erstkommunion der Dompfarre mit Dompfarrer Faber
Di 16.5.	17.00 Uhr	Maiandacht mit Chorgestaltung
18.–29.5. – Stefflkirtag		
Do 18.5. – Christi Himmelfahrt		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
Fr 19.5.	20.00 Uhr	Pfarrgebet
So 21.5.	18.00 Uhr	Hl. Messe mit den Firmlingen der Dompfarre, mit Dompfarrer Faber
Di 23.5.	17.00 Uhr	Maiandacht mit Chorgestaltung
	20.30 Uhr	Lange Nacht der Bibel
Do 25.5.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Sa 27.5.	9.00 Uhr	Diözesanfirmung mit Kardinal Schönborn und Dompfarrer Faber
	17.00 Uhr	Marienfeier
So 28.5. – Pfingstsonntag		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	16.30 Uhr	Pontifikalvesper mit Kardinal Schönborn
Mo 29.5. – Pfingstmontag		
	10.15 Uhr	Hochamt zum Pfingstmontag mit Domdekan Prokschi
Di 30.5.	12.00 Uhr	Hl. Messe mit den Goldenen, Eisernen und Diamantenen Priesterjubilaren, mit Kardinal Schönborn

Juni

Fr 2.6.	18.00 Uhr	Lange Nacht der Kirchen (bis 1.00 Uhr)
Sa 3.6.	15.30 Uhr	Pfarrfirmung mit Dompfarrer Faber
Mi 7.6.	12.00 Uhr	Hl. Messe mit den Silbernen Priesterjubilaren, mit Kardinal Schönborn
Do 8.6. – Fronleichnam		
	8.30 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn, anschließend Prozession durch die Innenstadt
Fr 9.6.	17.00 Uhr	Herz-Jesu-Andacht
Fr 16.6. – Hochfest Heiligstes Herz Jesu		
	17.00 Uhr	Herz-Jesu-Andacht
	18.00 Uhr	Hochamt mit Dompropst Pucher
Sa 17.6.	9.30 Uhr	Priesterweihe mit Kardinal Schönborn
So 18.6.	10.15 Uhr	Festgottesdienst „25 Jahre Radio Stephansdom und 175 Jahre Kirchenzeitung“ mit Kardinal Schönborn
Di 20.6.	20.00 Uhr	Pfarrgebet
Mi 21.6.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende

Fr 23.6.	17.00 Uhr	Herz-Jesu-Andacht
	18.00 Uhr	Silbernes Priesterjubiläum von Weihbischof Turnovszky und Ordinariatskanzler Gruber

Sa 24.6. – Johannes der Täufer

	12.00 Uhr	Hochamt mit em. Domdekan Rühringer

Do 29.6. – Hll. Petrus & Paulus

	18.00 Uhr	Festgottesdienst mit Kardinal Schönborn
Fr 30.6.	17.00 Uhr	Herz-Jesu-Andacht

Juli

Fr 7.7.	18.00 Uhr	Herz Jesu-Messe

Die Sommerordnung der Gottesdienst- und Beichtzeiten gilt von So 2. 7. bis einschließlich So 3. 9. 2023

August

Fr 4.8.	18.00 Uhr	Herz Jesu-Messe

Mo 15.8. – Mariä Himmelfahrt

	10.15 Uhr	Hochamt
Mi 30.8.	10.00 Uhr	Fiakrius-Messe

September

Fr 1.9.	18.00 Uhr	Herz-Jesu-Messe
Sa 2.9.	17.00 Uhr	Mariazeller-Fest mit den Wiener Mariazeller Wallfahrtsvereinen
Sa 9.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier: Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe, Hauptzelebrant: Erzbischof Lackner
So 10.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier; Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe, Hauptzelebrant: Erzabt Birnbacher
Do 14.9.	18.00 Uhr	Festmesse der Wiener Ordensspitäler
Mi 20.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst mit Verleihung der Missio canonica an die Religionslehrer mit Kardinal Schönborn

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

ZAHLUNGSANWEISUNG

AT Schelhammer Capital 1832

EmpfängerIn Name/Firma: Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt

IBAN EmpfängerIn: AT81 1919 0000 0022 4568

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank: BSSWATWW

EUR Betrag Cent

Ein BIC ist verpflichtend anzugeben, wenn die IBAN EmpfängerIn ungleich AT beginnt

Name Vor- und Nachname

Adresse Ort, Anschrift

PLZ

IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

Dompfarre St. Stephan

006

30+

Beleg +

Betrag

Unterschrift Zeichnungsberechtigter

+

Druckerei Zimmer & Zimmer GmbH FN084623x

©STUZZA FN122251G

V10/12

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

AT Schelhammer Capital 1832

EmpfängerIn Name/Firma: Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt

IBAN EmpfängerIn: AT81 1919 0000 0022 4568

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank: BSSWATWW

EUR Betrag Cent

Verwendungszweck

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift

Dompfarre St. Stephan

Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!

IBAN KontoinhaberIn/Auftraggeberin

©STUZZA FN122251G



Wallfahrt nach Maria Grün

Am 7. Juni 2023 unternimmt die Dompfarre wieder eine Wallfahrt nach Maria Grün. Um 14.00 Uhr spendet Diakon P. Josef Hofbauer im Dom den Reisesegen beim Wiener Neustädter Altar.

Nach der feierlichen Andacht in der Kirche Maria Grün um 15.30 Uhr darf man sich auf einen gemütlichen und geselligen Ausklang freuen. Anmeldung ist nicht erforderlich. Begleitung: Rosemarie Hofer

02.06.23 LANGE NACHT DER KIRCHEN

WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.AT



Stefflkirtag

Herzliche Einladung zum Stefflkirtag von Christi Himmelfahrt 18. Mai bis Pfingstmontag, 29. Mai 2023

Terminaviso

Herzliche Einladung zu den Flohmärkten der Dompfarre St. Stephan

Schuh- und Kleiderflohmarkt
Samstag 7.10. – Sonntag 8.10.2023
(nur Kleidung, Schuhe, Taschen, Hüte)

Bücherflohmarkt
Freitag, 20.10. – Sonntag 22.10.2023
(nur Bücher, CDs, DVDs, Schallplatten)

Birgit Staudinger | Maria Grün: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

vitality-world.com

Die perfekte GESCHENKIDEE

VAMED Vitality World Geschenkkarte



Jetzt einfach bestellen unter:
shop.vitality-world.com

- ☑ zeitlich flexibel einlösbar
- ☑ ab 20 EUR erhältlich
- ☑ gültig in allen Resorts

VAMED VITALITY WORLD | the relaxing way of life | AQUA DOME Tirol Therme Längenfeld | Therme Geinberg SPA Resort | SPA | ST.MARTINS Therme Lodge | Therme Laa | Gesundheitszentrum Bad Sauerbrunn | Therme Wien | la pura women's health resort Kornpötzl

Die AGB und weitere Informationen finden Sie unter: **shop.vitality-world.com**

Zum Nachdenken

Ostern damals – Ostern heute

Resignierte Jünger am Grab
und auf dem Weg nach Emmaus,
eine trauernde Maria Magdalena,
verlorene Hoffnung.

Mittendrin: der Auferstandene,
nicht Glanz, nicht Glorie,
nicht der strahlende Auferstandene
unserer Osterbilder,

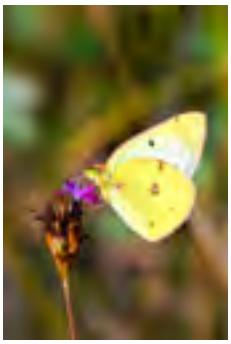
doch einer,
der den Jüngern die Augen öffnet,
Maria beim Namen ruft,
das Brot bricht,
der da ist,
der lebt.

Auch heute: Resignation
über furchtbare Kriegsbilder,
über Krankheit
und persönliches Schicksal.

Mitten in unserem Dunkel heute:
manch kleines Licht, verklärtes Kreuz.
Helfende Hände, liebende Blicke,
einer, der mein Leid mitträgt.
Hoffnungszeichen – Tag für Tag,
Vorgeschmack der Auferstehung –
mitten in unserem Leid:
Er, der Auferstandene,
nicht Glanz und Glorie,
doch
er ist da.
Auch heute.
Er lebt. Halleluja.

Kerstin Schroth
(www.spurensuche.de,
in: Pfarrbriefservice.de)

Mögen Sie sich von der Kraft der Liebe Gottes berühren und verwandeln lassen, das Gute in Ihnen entfalten und aus der Hoffnung auf die Auferstehung leichtfüßiger durchs Leben gehen! Ihr dankbarer Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam



Franz Kerschbaum

Lass dich … Nicht alles selber machen

Lass dich rufen
von Gottes Schweigen,
das in der Stille deines
Herzens zu dir spricht!

Lass dir raten
von Gottes Wort,
das dich meint, dich
betrifft und dir gilt!

Lass dich stärken
von Gottes Kraft,
die selbst im Schwachen
mächtig ist!

Lass dich leiten
von Gottes Geist,
der dich tröstet,
stärkt und belebt!

Lass dir helfen
von Gottes Hand,
die dich stützt
und schützt!

Lass dich lieben
von deinem Gott,
der diese Welt auch für
dich erschaffen hat!

Paul Weismantel
(aus: Bekehre dich
und glaube!
Fastenkalender 2012.
www.paul-weismantel.de
in: Pfarrbriefservice.de)

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
www.facebook.com/Dompfarre
Fax: 51552-3720
Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Salima Staud 51552-3530
s.staud@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
Finanz- und Verwaltungsdirektion 51552-3767
Führungsanmeldung 51552-3054
www.stephanskirche.at
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540
Dommusik
www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S
Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)
Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.
Autorenverzeichnis Seite 19.
Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.